

VISION 2000

Nr. 6/98

Gestärkt vom Glauben des Volkes

Kardinal Joachim Meisner über die Freuden und Lasten eines Bischofs heute (Seite 10)

Zur Wahrheit durch Abstimmung?

Der „Dialog für Österreich“ und Lehren aus dem Treffen der Delegierten in Salzburg (Seite 16-18)

Ein Plädoyer für die Hausfrau

Wortmeldung auf der Delegiertenkonferenz (Seite 19)

20 Jahre Pontifikat

Würdigung eines Papstes, der die Welt verändert hat (Seite 19)

Satanisches in Rock-Szene

Eine Untersuchung über ein Phänomen, das Anlaß zur Sorge ist (Seite 20-21)

Portrait



Doraja Eberle



Liebe Leser,

Der 10. Geburtstag von VISION 2000 bildet den Schwerpunkt dieser Nummer. Es ist eine Danksagung für all das, was Gott in dieser letzten Dekade gewirkt hat. Sie ist hauptsächlich von Ihnen, liebe Leser, gestaltet. Herzlichen Dank für Ihre zahlreichen Wortmeldungen, die uns viel Freude gemacht haben und die einen wirklichen Ansporn darstellen.

Da wir doch in diesen Jahren viele neue Leser dazugewonnen haben, sei an dieser Stelle ein kurzer Rückblick auf den Weg dieser Zeitschrift gemacht: Die erste Nummer erschien am Ende des 12. Internationalen Familienkongresses in Wien (20.-23. Oktober 1988). Diese Veranstaltung war ein großartiges Ereignis: rund 20.000 Teilnehmer an vier Tagen, brillante Vorträge von gläubigen Experten aus vielen Ländern, viel Gebet, eine begeisterte Aufbruchstimmung. Viele, sehr viele Teilnehmer wurden in ihrem Glauben bestärkt.

Die erste Nummer, eine Dokumentation des Kongreßgeschehens und 16 Seiten stark, erschien mit einer Auflage von 10.000 Exemplaren. Sie fand reißenden Absatz und wir wurden ermutigt, in diesem Stil fortzufahren. Kein leichtes Unterfangen, aber mit Gottes Hilfe sind wir von einer Nummer zur nächsten gestolpert.

Wir behielten die Auflage von 10.000 Stück bei und versendeten rund 2.500 an jene Adressen, die am Familienkongreß erfaßt worden waren mit der Bitte an die Leser, für die Zeitschrift zu werben. Und die Leser haben sich ins Zeug gelegt: 1990 verschickten wir die Auflage schon an 5.000 Interessenten. Ein Jahr darauf wurde die Auflage auf 11.000 und 1992 auf 14.000 erhöht. Derzeit liegt sie bei 18.000 und wir warten sehnsüchtig darauf, die Grenze von 20.000 zu überschreiten.

Wie man ein solches Medium, das weder Werbung noch Sponsor hat, finanziert? Der Start wurde aus dem Budget des Familienkongresses bestritten. Und dann waren wir auf die Großzügigkeit

der Leser angewiesen – und wurden nicht enttäuscht. Oft war die Spannung groß, ob wir Rechnungen bei Fälligkeit bezahlen könnten. Und es gelang – oft im allerletzten Moment. Seit zwei Jahren jedoch können wir unseren finanziellen Verpflichtungen sogar prompt nachkommen. Vielen Dank allen Spendern, die es uns ermöglichen, wirklich unabhängig zu bleiben.

Pannen gab es mehr als genug. Mit der zweiten Nummer mußten wir gleich zweimal auf die Post und jedes von den 10.000 Heften mit einem Stempel versehen. Bei der Nummer 4/91 wurde das Titelbild vertauscht und paßte überhaupt nicht zum Thema, immer wieder gibt es auch Fehler beim Versenden... Wir bemühen uns, werden aber weiter fehleranfällig bleiben und bitten um Ihr Verständnis.

Soweit also ein ganz kurzer Rückblick auf unsere Geschichte. Danke für Ihre Treue und für das Engagement so vieler.

Leserbriefe

Diakon des Papstes

Am Pfingstsonntag dieses Jahres wurde mir eine ganz besonders schöne Gnade geschenkt: Auf dem von Menschen überfluteten Petersplatz in Rom durfte ich für das feierliche Pfingsthochamt der Diakon des Papstes sein! Und deshalb kann ich aus lebendigster Erfahrung bezeugen, was ich bei diesem so unglaublich großen Treffen der neuen kirchlichen Bewegungen gesehen habe: die Kirche lebt wirklich!

Manche mögen es immer noch nicht glauben und sich eher von den Sorgen und Problemen gefangen nehmen lassen, aber die Kirche Gottes hat tatsächlich ein junges Gesicht: Sie ist eine frohe Kirche, eine begeisterte Kirche, eine betende Kirche, eine bunte Kirche – und das, weil und wenn sie alles auf den lebendigen und barmherzigen Gott setzt! Gott ist eine Frohe Botschaft und deshalb

darf und soll die Kirche eine Kirche der Freude sein – und das Pfingstwochenende hat gezeigt, daß sie es wirklich sein kann! Natürlich sind damit nicht alle Schwierigkeiten beseitigt, aber auf äußerst hoffnungsvolle Weise wurden wir an das Wesentliche erinnert: Uns alle zusammen mit dem Papst über einen wunderbaren Gott zu freuen, der durch Seinen Geist Wohnung in unseren Herzen genommen hat.

Paul Galles
Lux-1357, 8, Rue A Chevalier

Maria – die Frau ohne Amt

Wenn Kirche, dann Christus und Maria, zu der Christus vom Kreuz herab gesagt hat: „Frau, sieh deinen Sohn!“ Und: „Sohn, sieh deine Mutter!“ Das war keine Regelung von Familienangelegenheiten, sondern Auftrag für die junge Kirche vom Kreuz herab! Maria, die erste Frau in der Kirche, die gesagt hat: „Was Er euch sagt, das tut!“ Die Frau ohne Amt, die Mutter Christi, die Mutter der Kirche. Ein Programm für die Frauenkommission! Beispielgebend... Wenn also die Frauen in der Frauenkommission sich die Mutter Christi zum Vorbild nehmen, haben sie die richtige Beschäftigung in der Kirche.

Horst Müller
A-9500 O. Crusizstr. 18

Sie möchten Leser von VISION 2000 werden?

Sie haben folgende Möglichkeiten, in unsere Adreßkartei aufgenommen zu werden:

- Sie schreiben uns eine Postkarte,
- Sie spenden mittels beigeheftetem Erlagschein
- oder auf unser Konto und geben dabei Ihre genaue Adresse an,
- Sie rufen uns an.

VISION 2000 erscheint sechsmal jährlich.

Das Projekt ist auf Ihre Spenden angewiesen.

VISION 2000

Elisabethstraße 26, 1010 Wien,
Tel.: 0222/586 94 11 (von 10 bis 12 Uhr)
Konto Österreich: PSK 7.632.804
Konto Deutschland: Dresdner Bank 5 589 885 01
BLZ 700 800 00

Evolutionslehre wird hinterfragt

VISION 2000 sei Dank gesagt für die informative Artikelserie zur Evolutionslehre. In Deutschland wird die Darwin'sche Lehre heute noch überall in der Form der „Synthetischen Evolutionstheorie“ an Schulen und Universitäten gelehrt. Sie gilt im Zeitalter des immer weiter wachsenden Atheismus als einzig schlüssige Weltklärung. „Zufall und Notwendigkeit“ sind an die Stelle unseres Schöpfergottes getreten. Seit einigen Jahren aber wird die Evolutionslehre ernsthaft hinterfragt. Während die FAZ noch eine Lanze „für die biologische Evolution“ bricht, erscheint in diesen Tagen – bereits in 4. völlig neubearbeiteter Auflage – ein Buch, das die heute von so vielen gepriesene Evolutionslehre einer soliden Kritik unterzieht: „Evolution. Ein kritisches Lehrbuch“, Weyl-Ver-

lag Gießen. ... Die Erforschung der wunderbaren Artenvielfalt auf unserem Planeten läßt uns nach der Allmacht und Weisheit eines Schöpfergottes fragen. Der christliche Leser weiß sich am Schluß der Lektüre in seinem Glauben an den Creator Spiritus bestätigt.

Johannes Kramarz
D-52074 Pieter-Bruegel-Str. 15

Darwinismus

Mit großem Interesse habe ich Ihre Beiträge zum Thema Darwinismus/Schöpfungsglauben gelesen. Enttäuscht mußte ich aber feststellen, daß den diversen Ausführungen eine weder hermeneutisch noch theologisch haltbare – und in meinen Augen unverantwortliche – Verhältnisbestimmung von Naturwissenschaften und christlichem Glauben zugrundeliegt. Sicherlich ist die darwinsche Evolutionstheorie (wie übrigens jede natur- und humanwissenschaftliche Theorie) eine hypothetische und eine von vielen Theorien und vermag auch nicht alle Fragen der Evolution zu klären. Doch steht sie nicht im Widerspruch zur biblisch-christlichen Schöpfungslehre. Letztere ist eine Glaubensaussage...

Im Schöpfungsglauben geht es um Fragen nach Herkunft und Sinn des Lebens, den Evolutionstheorien geht es um biologische Prinzipien und Gesetzmäßigkeiten der Entwicklung der Lebewesen. Diese beiden unterschiedlichen Frageebenen gilt es, klar zu unterscheiden, um Mißverständnisse zu vermeiden und nicht künstliche Widersprüche zu fabrizieren!

Martin Lintner
A-1092 Postfach 178

Wie bei Galilei

Die Auseinandersetzung mit der Ausstellung „4 Millionen Jahre Mensch“ in Nr. 5/98 zeigt, daß der Sinn der Ausstellung nicht erfaßt werden sollte: Die Kritik ist derart obsolet, daß man an die Einstellung der Zeugen Jehovas erinnert wird. Stellenweise scheint der Glaube an die unendliche Allmacht und unendliche Weisheit Gottes zu fehlen, um dann plötzlich (wie im vorletzten Absatz von Karl Philber) zu sagen, daß die Erschaffung des Menschen in der „Einhauchung des göttlichen Geistes“ besteht (in einen offenbar doch durch Evolution entstanden biologischen Körper). Und diese Evolution von einzelligen Lebewesen (über Morula, Blastula, Gastrula...) bis zu Primaten kann doch der Glaube an die Allmacht Gottes ohne Schwierigkeit nachvollziehen. Wer Glaube und Wissenschaft willkürlich vermengt, begibt sich auf die Linie der Causa Galilaei.

Dr. Rudolf Zawieschitzky
A-2532 Heiligenkreuz

Kraut und Rüben

Makro-Evolution hat es nie gegeben (alles Leben aus einer Zelle)! Doch gibt es die Mikro-Evolution, nach dem Gesetz der Reinheit der Rassen (innerhalb der Rassen!). Landwirte, Samenzüchter, Viehzüchter arbeiten damit. Wieviele Hunderassen hat man schon „erstellt“? Doch lassen sich Hund und Katz – Kraut und Rüben nicht mischen! Auch morgen nicht.

August Szécsényi
A-1130 Pflieglergasse 1

Gebet in Bedrängnis

Da diese Zeit voller Bedrängnis ist und die Zukunft nicht rosig aussieht, ist es notwendig, daß wir noch viel mehr beten sollen. Vielleicht könnte man dieses Österreich mit Rosenkranz eingezäunt, mit dem Gebet von der Frau aller Völker und dem Gebet für unser Vaterland vom Papst in VISION 2000 geben.

Herr Jesus Christus, Sohn des Vaters, sende jetzt Deinen Geist über die Erde.

Laß den Heiligen Geist wohnen in den Herzen aller Völker, damit sie bewahrt bleiben mögen vor Verfall, Unheil und Krieg.

Möge die Frau aller Völker, die einst Maria war, unsere Fürsprecherin sein. Amen

Heilige Mutter!

Dir vertrauen wir dieses Land mit seinen Dörfern und Städten, ganz Österreich und seine Bewohner an. Sein kostbares Erbe, das Christentum, möge weiterhin das Leben der einzelnen und der Familien, das Leben der Gesellschaft und des Staates heilen und prägen. Es helfe allen, den tiefsten Sinn ihres irdischen Lebensweges zu finden.

Es wecke wieder Mut und Hoffnung für die Tage und Jahre, die kommen. Führe uns mit unseren Freuden und Lasten zu

deinem Sohn, in das Heiligtum Seines liebenden Herzens, damit Er Seinen Brüdern und Schwestern den Vater zeige, das selige Ziel unserer Wege.

Josef Pfaffenbichler
A-3340 Ybbsitzerstr. 24

Ermutigung

Ihre Zeitschrift ist für mich, der ich wie viele andere Mitchristen in diesem Land zahlreichen Bedrängnissen innerhalb der Gemeinde ausgesetzt bin, eine Hilfe zur Ermutigung.

Die Erfahrungen mit dem neu aufbrechenden Leben in der Kirche, die Ihre Zeitschrift mitteilt, ist für mich Anlaß zu großer Freude und stellt die schwierige Situation hierzulande in einen großen Zusammenhang, der neue Hoffnung weckt.

Werner Schweikart
D-88682 Neufraucherstr. 18

Berufungen

Jesus spricht zum Problem „Mangel an Berufungen“ einfach und klar: „Es gibt so wenig Arbeiter, bittet also den Herrn der Ernte, Arbeiter in seinen Weinberg zu senden.“ Jesus verlangt von uns also vollkommen eindeutig das vertrauensvolle Bittgebet zum himmlischen Vater als Lösung für dieses Problem und verheißt: „Bittet, und ihr werdet empfangen.“ Allerdings führt dieses Wort zur Entscheidung und prüft den Glauben:

■ Ist für mich das Evangelium maßgeblich oder irgendwelche Vorstellungen von Menschen, der Wille Gottes oder der Wille von Menschen?

■ Glaube ich an die Macht des Gebetes, daß Gott diese Bitten um Berufungen erhört, Seine Verheißungen erfüllt?

■ Bin ich bereit, im Gebet und Glauben auszuharren, durchzuhalten in Wüstenzeiten und Durststrecken, wo Gott meine Gebete noch nicht erhört, bereit, einen Gebets- und Glaubenskampf zu führen?

Den Pflichtzölibat aufzuheben, um den Mangel an Berufungen zu beheben, mag zwar gut gemeint sein, ist aber eine Scheinlösung, ein völliges Hinwegsetzen über Jesus und Seinen Willen, sowie Flucht vor dem Glauben und dem Gebet.

Ich bewundere die Weisheit des Heiligen Geistes in der Kirche, im Zölibat eine solch starke Licht-

säule als Zeichen des Widerstands zu schaffen gegen den unheiligen Geist dieser Zeit, wo alles sich um Sexualität dreht. Die Kirche will im Zölibat den gesunden, gelebten Heiligen Geist ausgießen, der da sagt: „Das echte, ewige Lebensglück ist unabhängig vom vollzogenen Sexualverkehr und der Ehe, Gott ist alles“ (siehe Phil. 3,8) und darüber hinaus jene Einheit zwischen Wortverkündigung und Verkündigung mit dem Leben bezeugen.

Edith Salomon
A-1140 Salzwieseng. 46/1/7

Alles Gute zum 10. Geburtstag

Herzlichen Glückwunsch zum 10. Geburtstag Ihrer VISION 2000. Mir tut es leid, daß ich Sie nicht von Anfang an gekannt habe. Es ist so gut, daß Sie alles aus der Sicht des wahren katholischen und apostolischen Glaubens darstellen. Nirgendwo sonst bekommt man Themen, die unsere Gesellschaft betreffen, aus der Sicht des Glaubens beschrieben. Nur weiter so und ad multos annos!

Waldtraud Scherf
A-1100 Waldg. 40/12

Privatoffenbarung

In dem Artikel „Privatoffenbarungen“ wird eine Botschaft an Don Gobbi aus dem Inhalt gerissen und als unglaubwürdig dargestellt, weil von einem Zeitraum von 10 Jahren gesprochen wird. Der Empfänger der Botschaften, Don Gobbi, weist immer wieder darauf hin, einzelne Botschaften nicht aus dem Inhalt zu reißen, sondern die Gesamtheit der Botschaften zu meditieren. Die Entschlüsselung des Jahres 1998 ist in keinsten Weise eine präzise Datenangabe, sondern die Epoche bezeichnend, in der die Freimaurerei ihr großes Ziel verwirklicht. Es wäre wünschenswert, diese Botschaften in ihrer Gesamtheit und den Reichtum ihrer Aussagen zu kommentieren.

Christine Schrödl
D-81243 Pfeifestlstr. 13

Im kritisierten Artikel (in 4/98) war von Don Gobbi nicht die Rede. Uns geht es nie um Kritik an Personen. Mit dem Artikel wollten wir vor einer Haltung warnen, die heute häufig anzutreffen ist: Man versucht, bevorstehende Katastrophen aufgrund von Offenbarungen verschiedenster Art vorherzusehen.

EINLEITUNG

VISION 2000 ist 10 Jahre alt – eigentlich unfassbar, wenn man bedenkt, mit welcher schwachen Mitteln dieses Projekt der Neuevangelisation sein Auslangen finden muß! Am Ende des 12. Internationalen Familienkongresses (20.-23. Oktober 1988) ist die Zeitschrift erstmals erschienen. Ihr ganzes Kapital ist seither die Gemeinschaft der Glaubenden, die sich in dieser letzten Dekade als Leser, Spender, Schreiber, Kolporteur, Multiplikator, Impulsgeber, Beter zusammengefunden hat. Es ist unser gemeinsamer Glaube an das Wirken des Heiligen Geistes in diesen Tagen, der diese Zeitschrift am Leben erhalten hat und zu weiterem Wachstum führt. Ehrlich gesagt: Als es darum ging zu entscheiden, ob wir uns auf das Wagnis, eine neue Zeitschrift zu gründen, einlassen sollten, hat fast jeder, den wir damals fragten, abgeraten. Ohne Sponsor, ohne Werbung, ohne institutionelle Absicherung gehe das nicht – so der Tenor der Antworten im Jahr 1988.

Und es ist anders gekommen. Dafür wollen wir an erster Stelle Gott, unserem Vater, danken, der gerade in unseren Tagen, vor unseren Augen große Wunder wirkt. Und dieser Dank soll im folgenden Schwerpunkt zum Ausdruck kommen. Da uns sowohl die Mittel als auch die Kapazität fehlen, eine größere Feier zu veranstalten, soll dieser Schwerpunkt unser Fest zum 10. Geburtstag sein. Es ist übrigens der erste Schwerpunkt, den überwiegend Sie, liebe Leser, mit Ihren Zeugnissen und Ihren Anregungen gestaltet haben. Danke für die zahlreiche Post, die bei uns eingetroffen ist. Wir reichen sie als Bukett an den Herrn weiter, stellvertretend für die Unzahl von unerwähnten Beispielen für Sein Wirken durch dieses Medium.

Christof Gaspari

Wir hatten uns vorgenommen, eine Zeitschrift zu gestalten, die dem Leser Hoffnung vermitteln sollte (unser Programm siehe Kasten). Dankbar dürfen wir heute feststellen, daß VISION für viele diese Aufgabe erfüllt, wie auch die folgenden Leserzuschriften zeigen.

Deutsch-Referat – Note: Sehr gut

Schon öfters wollte ich Ihnen dieses kleine Erlebnis schreiben... Vor 3 Jahren mußten wir in der Schule (in Deutsch) ein Referat halten. Das Schwierigste dabei ist für mich immer, ein gutes Thema zu finden. Da damals gerade VISION 2000 zu Hause irgendwo herumlag, kam mir die Idee das Thema „Medien“ zu wählen, da Ihre Zeitschrift darüber berichtete. So hatte ich also eine „verlässliche katholische Quelle“, was für mich nicht unbedeutend ist.

Zusammen mit einer Mitschülerin habe ich die Texte zu einem Referat gemacht. Die Einleitung (!), Zahlenmaterial, alles war vorhanden. Bei der Vorstellung haben wir noch einen kurzen Filmausschnitt über eine Dokumentation von Fernsehkonsum gezeigt. Zum Schluß war der Lehrer ganz eingenommen (von der Leistung oder eher von der Klarheit Ihrer Texte) und sagte nur: Das ist Note Sehr gut mit einem halben Minus. Wir hatten eine riesige Freude, denn meine Mitschülerin hatte Bedenken, weil wir so viele Nachteile erwähnten....

Bei einer anderen Kurzpräsentation vor einer Kamera hat dieselbe Mitschülerin wieder Ihre Einleitung zum Thema Medien genommen – und voll ins Schwarze getroffen.

Anni Düringer

Als Anglikanerin Freude an VISION

Ihr bittet Eure Leser, Euren 10. Geburtstag mitzufeiern. Soviel von mir: Als Anglikanerin, die in Wien lebt und mit Katholiken befreundet ist (sind wir doch nicht sehr viele Anglikaner

Erlebnisse und Erfahrungen von

Ermutigung und v

hier), freue ich mich über Eure Zeitschrift. Mich bewegt Eure Loyalität zum Heiligen Vater. Mich tröstet es und ich bin dankbar dafür, daß Ihr die wesentlichen, christlichen Werte verteidigt. Das ist äußerst beruhigend in einer Welt, in der die großen Kirchen täglich weltlicher und liberaler werden. Danke dafür.

Wart Ihr übrigens nicht sehr erfreut zu hören, wie die anglikanischen Bischöfe von Afrika und Asien die Werte des Evangeliums bei der diesjährigen Lambeth Conference verteidigt haben (siehe dazu Seite 22-23). Lob sei Gott!

Lorne Gerlinger

Jetzt bin ich vom Pendeln geheilt

Herzlichen Glückwunsch zu Ihrer von Gottes Geist geführten Zeitung zum 10-Jahres-Jubiläum. Ich habe Ihre Zeitung schon etliche Jahre und für mich



Höhepunkt des 12. Intern. Familienkong

AUS UNSEREM PROGRAMM: VEROFFEN

Mancher mag sich fragen, ob in dieser Zeit, in der wir in einer Flut von Publikationen unterzugehen drohen, die Veröffentlichung eines weiteren Mediums nicht fast wahnwitzig ist. Dazu einige Überlegungen: Sind wir nicht trotz – oder gerade wegen der Informationsfülle immer weniger im Bilde? Erweckt das viele Wenn und Aber in den Medien nicht den Eindruck, über Wahrheit könne man nichts Endgültiges sagen, jeder habe seine eigene Wahrheit? Wird vielen Christen, die ihren Glauben ernst nehmen, nicht dadurch suggeriert, sie hingen hoffnungslos veralteten Vorstellungen vom Menschen und der Welt nach?

Genau hier sehen wir unsere Aufgabe: Wir wollen Mut machen zu einem christlichen Leben in unseren Tagen.

... Viele Menschen meinen, daß der Glaube heute keine Antwort mehr geben kann. Wir aber möchten aufzeigen, daß Chri-

stus mit Seinem Heilsangebot so aktuell ist wie eh und je. Krisen werden dann nicht nur als Bedrohung erlebt, sondern gleichzeitig als Wegweiser in eine erneuerte Welt, da wir zutiefst überzeugt sind, daß Gott letztlich alles in der Hand hat.

Deshalb möchten wir Mut machen: Alternativen aufzeigen – nicht als graue Theorie, sondern durch Leben im Alltag. Mut machen heißt, daß wir in der Botschaft Christi die Antworten auf die Herausforderungen unserer Zeit finden.

Mut machen heißt aber auch, daß viele auf einem hoffnungsvollen Weg unterwegs sind.

Wir werden also Partei ergreifen für die Wahrheit, die Jesus uns anvertraut hat und die Er selber ist. Nicht mit dem Anspruch, auf alles eine fertige Antwort zu besitzen, sondern selber suchend. Daher sehen wir unsere Arbeit auch als Dienst an, den wir im Gebet tun wollen. Bezüglich

mit der Zeitschrift VISION 2000

fältige Anregung



Gertraud Gruber im Wiener Austria Center

IM JAHR 1988

der Inhalte werden wir eindeutig Stellung beziehen, uns aber gleichzeitig um einen liebevollen Umgang mit den Menschen bemühen. Kritik wollen wir nicht um ihrer selbst willen äußern, sondern um Klarheit im geistigen Ringen unserer Tage zu schaffen. In unseren Stellungnahmen bekennen wir uns zu unserer Kirche, nehmen deren Lehräußerungen ernst und sind bestrebt, sie als attraktive Wegweisungen für unsere Zeit in einer möglichst verständlichen Sprache darzustellen.

Wir werden uns aus dem Hick-Hack zwischen den Parteien in der Kirche heraushalten...

Wir hoffen, liebe Leser, daß uns VISION 2000 zu einer Gemeinschaft verbindet, uns Orientierungshilfe, Unterstützung bei Auseinandersetzungen mit unserer Umwelt und Ermutigung zu einem Leben mit Jesus Christus bietet.

Auszug aus VISION 2/88

als Bäuerin, für mein Leben als Ehefrau und Mutter von vier Kindern ist es eine sehr große Bereicherung. So hat mich Ihre Zeitung zu gewissen Themen so direkt ins Herz getroffen – auch mit dem Artikel Okkultismus.

Wir sind eine religiöse Familie. Mein Mann und ich haben durch die Gnade Gottes in Medjugorje den Glauben gefunden und versuchen, ihn zu leben und unsere Kinder (7,5,3,1 Jahre) zu Gott zu führen. Mit unseren kleinen Kindern kommen auch so mancherlei Krankheiten daher.

Na und da unsere älteste Tochter sehr, sehr ängstlich war und der Kindergarten sich als Angst erwies, so versucht man halt, irgendwo Hilfe zu bekommen. So suchte ich mit ihr einen Pendler auf, von dem ich schon viel Gutes gehört hatte und war begeistert: Er konnte alles gleich erklären und fand gleich für jedes Familienmitglied das passende Medikament, um jedes Wehwehchen mit Homöopathie, Bachblüten und Mineralien wegzubekommen.

So brauchte ich ja, wenn wieder einmal eine kompliziertere Krankheit daherkam, nicht mehr zu beten, sondern nur zu dem Pendler zu fahren – bis zu dem Tag, als mein Mann von einer Medjugorjereise nach Hause kam. Er erzählte mir, daß er ein Gespräch mit einer Klosterschwester über das Pendeln gehabt habe, und daß sie ihm gesagt habe, es sei nicht richtig, zum Pendler zu gehen.

Das löste in mir Zweifel aus und ich betete zu Gott um Klarheit. Und da kam die Zeitung VISION 2000 mit dem Artikel Okkultismus. Von da an wußte ich, daß es nicht richtig ist. Damit kämpfte ich. Sollte ich nochmals hinfahren oder nicht? Ist es Gottes Kraft, die das Pendel führt oder ist es der Satan?

Da bot mir meine Schwester an, mich zum Pendler mitzunehmen. In meinen Zweifeln be-

gann ich einige Tage davor eine Novene zum heiligen Josef zu beten, um ein Zeichen.

So kam der Tag und meine Schwester holte mich ab. Ich wollte noch schnell mein Baby stillen, aber was war mit meinem Lukas los? Statt zu trinken, schrie und schrie er! Nach etlichen Versuchen, ihn zu beruhigen, fuhr ich dann und überließ meiner Schwiegermutter ein hungriges und schreiendes Kind. So hatte ich es noch nie erlebt. Es war das Zeichen vom heiligen Josef. Ich wollte den Pendler ja über den kleinen Lukas fragen.

Die ganze Fahrt betete ich zu Gott: „Sag mir, ist es richtig oder nicht!“ Dann standen wir vor der Tür. Noch einmal das Erzengel-Michaelgebet und dann hinein.

Da standen wir nun, meine Schwester und ich. Aber mit welchen Augen sah mich der Pendler heute an! Es paßte ihm gleich einiges nicht, und er hätte lieber mit jeder von uns allein gesprochen. Meine Schwester sagte, sie hätte keine Geheimnisse vor mir und so blieben wir beisammen.

Er starrte nur mich an und sagte, so könne er nichts machen. Ich müßte ihm meine Hand geben. Das mußte ich bisher noch nie. Nur zögernd tat ich es. Da begann er über Jesus zu sprechen, was er sonst nie tat. Aber wie sprach er über Jesus, über die Priester, über die heilige Kommunion! So falsch und empörend, daß ich mich schämte, solche Worte in den Mund zu nehmen, geschweige denn, sie niederzuschreiben.

Ich zog sofort meine Hand weg und sagte: „Wie können Sie so von der Kirche reden! Von wem haben Sie die Kraft zum Pendeln?“ Seine Antwort: „Die muß man nicht von Gott haben. Die bekommt man auch von wem anderen.“ Nebenbei erwähnte er, er sei schon vor 10 Jahren aus der Kirche ausgetreten.

Ich sprang auf und sagte: „Danke, von Ihnen brauch' ich nichts mehr,“ ging weg und nahm sofort eine Wundertätige

Medaille in die Hand. Dann betete ich zitternd den Rosenkranz. Jetzt wußte ich, daß Gott nicht will, daß wir den Pendler in unseren Anliegen zuhelfe rufen – und nicht Ihn.

Bei meiner letzten Medjugorje-Reise im August 98 fand ich auch eine Antwort auf alles. Da sprach Vicka, eine der Seherinnen, die Muttergottes möchte, daß wir die kleinen Krankheiten und Kreuze annehmen und nie verzagen sollen. Denn die Muttergottes ist immer bei uns. Sie weiß um jedes Leid, jedes Wehwehchen.

So möchte ich viele Eltern aufrufen, nicht den Pendlern zu vertrauen, sondern in den Krankheiten die Heiligen zuhelfe zu rufen.

Gertraud Gruber

Weiterhin viel Erfolg

Gratulation zum 10jährigen Bestehen der Zeitschrift VISION 2000. Vor zehn Jahren bin ich nach Wien gefahren, um Mutter Teresa zu hören und zu sehen. Heute freue ich mich, daß mit der Zeitschrift dieser Familienkongreß nicht in Vergessenheit geraten ist. Ihre Beiträge gefallen mir ausgezeichnet, weil sie klar, ohne Angstprophezeiungen und Verurteilungen sind (eine Haltung, die von Gegnern gerne als konservativ bezeichnet wird). Ich wünsche Ihnen weiterhin viel Erfolg, der getragen ist von Früchten des Heiligen Geistes, nicht zuletzt auch deshalb, weil ich gerne durch Ihre Zeitung Nutznießerin bin.

Béatrice Hofer

Begegnung mit Menschen

Ich bin 59 Jahre alt. Hab' in meinem Leben viel gelesen. Meine Bibliothek umfaßt rund 1.500 ausgesiebte Bücher und Büchlein. Manche nehme ich öfters zur Hand, insbesondere Lyrik und Literatur über Heilige. Es wird jedoch immer seltener. Denn ich finde: In meinem Alter muß man eigentlich schon wissen, wo es lang geht.

Was jedoch immer entschei-

Beiträge, die nicht verurteilen und Angst machen

Nur zögernd gab ich dem Pendler die Hand...

dender wird, ist die Begegnung von Mensch zu Mensch, von Leben zu Leben. Und da hat VISION 2000 ihren bestimmenden Platz, geradezu eine „pole position“. Für mich ist hier komprimiert alles gegeben, was ich mir wünsche: Positives Denken, sachliche Informationen zu aktuellen Themen, Weltkirche, aktuelle Portraits konkreter Mitchristen, ein Hauch von Frömmigkeit sowie Humor. Mir wird der Eindruck vermittelt, daß hier Menschen am Werk sind, die tatsächlich beten und an die Auferstehung glauben.

Mag sein, daß die Barmherzigkeit sowie das Leben durch den Heiligen Geist, mit und in Ihm ein wenig zu kurz kommen. Zusammengestellt ist alles mit viel Liebe. Und der Heilige Geist weht nicht nur so, wie ich es haben will.

Laßt Euch DANKE sagen!

Sepp Messner

Seit der 1. Nummer

Leserbriefe habe ich bis jetzt nur dann geschrieben, wenn mir der Inhalt eines Artikels völlig falsch erschien, wenn man jemanden gegen alle geltenden Rechte verleumdete (Kardinal Groer) und ähnliches mehr. So etwas hat es aber bei VISION 2000 noch nie gegeben. Im Gegenteil: Sie haben geschrieben, was gut und richtig war. Wahrscheinlich habe ich bereits die 1. Nummer von VISION erhalten und gelesen, und die meisten Hefte dürften sogar noch irgendwo in meinem ungeordneten Sammelsurium vorhanden sein. Es gab viele, sehr viele Artikel, ja ganze Hefte, wo es angebracht gewesen wäre, Ihnen dafür höchstes Lob auszusprechen und zu danken. Aus ehrlicher Überzeugung: „Vergelt's Gott“ für alle Ihre Arbeit. Ich freue mich jetzt schon auf die nächsten Hefte und weiß, daß ich nicht enttäuscht werde.

Franz Birkhuber

Von da an ging es bergauf mit ihm

Eurer Einladung, Euch zum 10jährigen Jubiläum zu schreiben, komme ich sehr gerne nach

und möchte Euch von ganzem Herzen gratulieren. Ich war von 1988 an, als ich mit meiner Frau beim Familienkongreß in Wien zum ersten Mal die Zeitschrift sah, immer begeisterter Leser und bin unendlich dankbar für die vielen Denkanstöße, die ich durch Euch erhalten durfte.

Wenn ich sagen soll, was mich an der VISION 2000 am meisten begeistert, dann ist es der persönliche Ton. Ihr seid konservativ, aber in einem guten Geist.

Gott sei Dank nicht moralisierend oder auf theologischen Spitzfindigkeiten herumrei-

tend. Ich spüre, daß es Euch in erster Linie um die Sehnsucht geht, immer tiefer in das Mysterium einer persönlichen Liebesbeziehung zu Jesus einzutauchen. In dieser Spiritualität fühle ich mich Euch zutiefst verbunden.

Ich bin aber auch sehr dankbar für die wunderbaren Glaubenszeugnisse und für die Orientierung in Moral- und Erziehungsfragen. Ja sogar praktische Hilfe haben wir durch Euch erfahren, als wir ratlos waren mit einem Alkoholiker, den wir zu einer Familie nach Mank bringen konnten, über die Ihr ein Interview gebracht hattet. Von da an ging es bergauf mit ihm. Er ist jetzt gesund und kann wieder für seinen Lebensunterhalt selbst sorgen.

Michael Nebhay

Verwende VISION in der Seelsorge

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen – oder mir selber und uns, den Lesern – zum kleinen Doppeljubiläum gratulieren soll. Seit meiner Teilnahme (damals noch als Student in Heiligenkreuz) am Wiener Familienkongreß haben Sie mich schon 60mal erfreut – und begeistert.

VISION 2000 hebt sich erfreulich ab von so vielem, was es im religiösen Blätterwald gibt: Sie erfrischt, baut auf, ermutigt, regt an, bestärkt, läßt staunen und danken. Kein oberflächliches, seichtes Geschwafel, kein

engstirniger Fanatismus, keine kritiksüchtige Nestbeschmutzung, keine Glaubensaufweichung bzw. -verwirrung, sondern gesunde, frische „geistliche Vollkornkost“. Sie hilft nicht nur mir selber: Ich gebe sie gerne weiter, verwende sie in der Verkündigung und Seelsorge und empfehle sie gerne weiter.

Br. Michael Gebhart OSB

Eine Gebetsgruppe gefunden

Zur 60. Ausgabe Ihrer Zeitschrift möchte ich herzlich gratulieren und Dank sagen. Viele wertvolle Anregungen habe ich durch Sie erhalten. Vor zwei Jahren bekam ich, auf einen Leserbrief von mir, den Sie veröffentlichten, viele Zuschriften unter anderem eine Einladung zu einer Gebetsgruppe, der ich nun angehöre. Vorige Woche wurde aus unserer Gruppe eine zweite Gebetsgruppe gebildet. Ein Geschenk des Heiligen Geistes. Gottes Segen für Ihre weitere Arbeit.

Friederike Bohacek

Werdet Ihr dann zur VISION 3000?

Aufgrund Eures Aufrufes schreibe ich Euch nun diesen Brief. Ich wollte Euch schon lange schreiben, um Euch für diese Zeitschrift, die mein Lieblingsmedium darstellt, zu danken, doch Ihr wißt ja, wie es ist: Wenn man keinen Grund zur Beschwerde hat, greift man nicht so schnell zum Kugelschreiber bzw. zur Schreibmaschine.

Damit bin ich auch schon beim Lob angelangt – im Prinzip gefällt mir alles an

der VISION 2000, von der Aufmachung zu den umfangreich abge-

druckten Leserbriefen, von den Schwerpunktthemen über die Lebenszeugnisse zu den Heiligenberichten und den kommentierten Pressesplittern (sind viel genießbarer als die Originalausgaben, denen sie entnommen wurden).

Vor allem erfreue ich mich am positiven Tenor dieser Eurer Zei-

tung, die trotz ihrer realistischen Sicht wenig bis gar keine lamentierenden Elemente („schlecht ist die Welt“) enthält. ...

In VISION 5/98 war übrigens ein Leserbrief meiner Verlobten, Martina Bürger, abgedruckt, was ich deshalb erwähne, weil die Reaktionen darauf zeigen, wie weit die Zeitschrift mittlerweile verbreitet ist und wie aktiv und engagiert viele ihrer Leser sind. Martina erreichten Anrufe, Telefaxe und Briefe (meist sehr positive) nicht nur aus Österreich und Deutschland, sondern auch aus der Slowakei und aus Südafrika. ...

Als Mitarbeiter beim Internationalen Familienkongreß in Wien 1988 habe ich schon die „Nullnummer“ von VISION 2000 am Kongreß gelesen. Wie wird die Zeitschrift übrigens im Jahre 2000 und danach heißen? Mein

Vorschlag: VISION 3000 – allen Untergangspredigten zum Trotz.

Denn schon seit der Zeit Jesu Christi lebt die Menschheit in der Zeit der Erfüllung und damit in der Endzeit.

In geistlicher Hinsicht bin ich übrigens auch in der Lebensschutzbewegung – bei „Human Life International“ – aktiv, nehme an den Gebetsvigilien in Wien und St. Pölten teil und stehe, wenn ich Zeit habe, auch vor der Abtreibungsklinik am Fleischmarkt, entweder betend oder Zettel verteilend. Keineswegs nur in Not geratene Frauen gehen dort aus und ein, die Folgen der Abtreibung (psychosomatische Störungen, Brustkrebs!!!) sind weitgehend unbekannt. Vor allem für die betroffenen Frauen bitte ich Euch (alle Leser): Unterstützt die Lebensbewegung, so viel Ihr könnt!

Sollte es in zehn Jahren die VISION 2000 – egal unter welchem Namen – noch geben, schreibe ich Euch wieder einen Leserbrief. Spätestens dann. Versprochen.

Thomas Lintner

Die Welt mit Gottes Augen ansehen

Vor 10 Jahren, ich hatte gerade mein 50. Lebensjahr beendet, war voll Bereitschaft, voll Erwartung, voll Hoffnung, da kam zum ersten Mal eine großartige

... zeigt wie engagiert und aktiv ihre Leser sind

Ich freue mich am positiven Tenor dieser Zeitung

VISION vor mich. Sie zeigte mir, daß das Unmögliche nicht gar so unmöglich sei, sie zeigte mir, wieviel Weisheit in der Torheit vom Kreuz verborgen ist, sie führte mich zusammen mit einigen Menschen, die mir schon vertraut waren und deren tiefen, unerschütterlichen, wagemutigen Glauben ich jetzt erst erkannte, sie vermittelte mir die Bekanntschaft mit vielen Menschen, die ich noch nicht kannte und die ich gleichwohl seither in meinem Leben nicht mehr missen möchte.

Sie zeigte mir, wie der Glaube in einer Zeit großer Irrungen und Wirrungen unangefochten bestehen kann, sie zeigte mir, daß man wirklich auf Fels gebaut hat, wenn man auf Christus und sein Wort baut. Seit 10 Jahren kommt diese Vision in regelmäßigen Abständen zu mir, baut mich auf, bestärkt mich, gewährt mir neue Einsichten, vermittelt mir wertvolle Ansichten, beantwortet mir Fragen, die ich oft gar nicht gestellt habe und die mich dennoch in der Tiefe meines Herzens bewegten.

Vor 10 Jahren, im Oktober 1988, schrieb ich in mein Tagebuch: „Gibt es Gott?“ Der Spiegel stellte diese Frage auf seinem Titelblatt. Ich weiß nicht, ob ich die Geduld aufbringen werde, die Antwort des Spiegels zu lesen.“ VISION 2000 hat nie so eine Frage gestellt, aber immer wieder warte ich voll Ungeduld auf ihre Antworten auf so viele brennende Fragen unserer Zeit.

Vor 10 Jahren habe ich in meinem Tagebuch ein Wort von Martin Buber zitiert: „Von der Welt wegblicken, das hilft nicht zu Gott. Auf die Welt hinstarren, das hilft auch nicht zu ihm. Aber wer die Welt in ihm schaut, steht in seiner Gegenwart.“

10 Jahre lang war das das unausgesprochene Motto Eurer Zeitschrift. Und 10 Jahre lang habt Ihr Euch mit nie erlahmendem Eifer um meine Seele und um die Seelen vieler Tausender bemüht. 10 Jahre lang habt Ihr mir und vielen anderen eine wunderbare Vision geschenkt. Ich bin froh und dankbar, daß ich von Anfang an Eure Vision mit Euch teilen konnte.

Alles nur Zufall? Ja, so wie uns alles von IHM zufällt. Alles ist Gnade.

Markus Weissel

Gebt weiter Zeugnis vom gelebten Glauben!

Den „Dialog für Österreich“ in Salzburg, an dem sie als Delegierte teilnahm, hat Alexa Gaspari genutzt, um einige der Teilnehmer nach ihren Erwartungen an VISION 2000 zu befragen.

Ein christliches Medium muß Hoffnung schenken, Mut machen. Und VISION 2000 tut das meiner Meinung auch in erstaunlichem Maß. In einer Kultur der Zerstreuung, die heute ständig propagiert wird und die Jugendlichen beeinflußt, geht es darum, eine andere Kultur zu entwickeln, nämlich die Kultur der Berufung.

Die ganze Heilige Schrift spricht davon: Von Abraham, der gerufen wird und diesem Ruf folgt, bis hin zu Christus, der ständig beruft und aufruft bis hin zur Totenerweckung. Viele Jugendliche sehnen sich danach, einen Ruf zur radikalen Nachfolge in den verschiedensten Lebensformen zu hören.

Es ginge darum, diesen Ruf neu in eine Welt zu tragen, die sich aus Enttäuschung in der Vergangenheit von diesem Appell entfernt hat. Hoffentlich entdecken einmal alle Menschen, daß sie Geliebte, Gerufene sind.

So könnte ich mir die Aufgabe eines Mediums vorstellen, das zwar sicher nicht alle, die am Rande stehen erreicht, aber doch die Gläubigen, um ihnen Impulse zu geben.

Clemens Abrahamovicz

Das Zeugnis ist besonders wichtig

Ameindrucksvollsten in der Zeitschrift sind wohl die Zeugnisse: über Familie, über ein Leben, das vom Leid betroffen ist. Ich habe den Eindruck, daß auch junge Menschen solche Zeugnisse am besten aufnehmen. Bei verschiedensten Gelegenheiten, etwa bei Firmungen, habe ich das immer wiedergespürt. Sobald die jungen Menschen merken: Ja, das ist ja etwas für unsere Tage, da hören sie zu. Auch der Papst sagt ja, daß die Menschen von heute lieber die Zeugen als die Lehrer hören.

Und darum bemühen Sie sich ja in der Zeitschrift.

Das Zeugnis ist also ganz wichtig. Es widerlegt jene, die meinen, die Kirche verhöhne sie mit ihrer Lehre vom christlichen Ideal. Es zeigt, daß dieses lebbar ist, heute. Ich glaube jedenfalls, daß Sie auf einem guten Weg sind.

Erzbischof Georg Eder

Sprecht vom Wesentlichen!

Die Zeitschrift sollte den Weg weitergehen, den sie eingeschlagen hat: Themen im Zentrum des religiösen Lebens aufzugreifen und die Menschen persönlich anzusprechen. Sie sollte nicht über die vielen Pseudo-Probleme, die uns von allen Seiten aufgedrängt werden, reden, sondern vom Wesentlichen. Tut sie das weiterhin, so ist das ausgezeichnet.

Aufgreifen möchte ich auch ein Bild von John Henry Newman. Er hat gesagt, die Lehre der Kirche, die Dogmen sind wie die Mauern eines Ofens. Und innen muß das Feuer brennen. Ich finde es gut, daß VISION wohl auch darstellt, wie der Ofen des Glaubens gemauert ist, aber den eigentlichen Akzent auf das Feuer legt, das da brennt.

Das finde ich sehr gut, sehr richtig. Ich kann nur sagen: Alles Gute für die nächsten 10 Jahre – und für das nächste Jahrtausend!

Weihbischof Andreas Laun

Das Positive hervorkehren

VISION entspricht ganz meinen Vorstellungen. Ich habe ihre Entstehung von ihren kleinen Anfängen an miterlebt. Jetzt ist sie eine bedeutende Zeitschrift gewor-

den, bibel- und kirchentreu. Es wird das Positive, das Zukunftsweisende ausgesprochen. Es ist für mich gut, und ich höre auch von jenen, die die Zeitschrift lesen, – selbst wenn sie kritisch sind –, daß sie es mit Gewinn tun.

Josef Ploner

VISION ist wie ein Stück Heimat

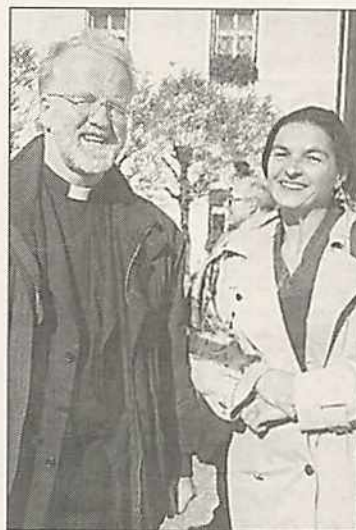
Vom Familienkongreß an hat sich mir vieles eröffnet und vieles hat sich in mir entwickelt. In meinem Engagement für die Familie habe ich stets das Wort der schwedischen Referentin beim Familienkongreß, Frau Runske, in Erinnerung behalten: Sie füh-

le sich mit ihrer Einstellung allein auf weiter Flur. 1988 hatten wir diese Situation noch nicht in Österreich. In letzter Zeit, aber spüre ich diese Einsamkeit auch hier bei uns.

Dankbar bin ich dem Familienkongreß auch dafür, daß ich dort Mutter Teresa erleben

durfte mit ihrem Engagement für die Familie, mit ihrer Demut. Es war überhaupt einmalig, an einem Ort so viele Persönlichkeiten, die einem Mut gemacht haben, zu erleben. Geblieben sind auch Bekanntschaften mit Menschen, die ich am Familienkongreß kennengelernt habe.

Und dann die VISION: Sie kommt immer an einem Tag, wo es vorher irgend etwas besonders Schwieriges gegeben hat. Meist am Montag. Das ist mein „geistlicher“ Tag. Und dann ist es wie Urlaub, aber auch wie ein Stück Heimat, etwas, wo man alles in sich aufnehmen kann. Für mich ist das Geistige, das ich aus der



Bischof Laun und Irmgard Schmidt in Salzburg

Fortsetzung von Seite 7

Zeitschrift empfangen, das wichtigste.

Irmgard Schmidt

Ein Zeugnis, das mir die Augen öffnete

Ich habe VISION 2000 noch nie gelesen, ohne daß sie mich in meinem Glauben aufgebaut, in meiner Hoffnung bestärkt hätte. Irgendwie wird spürbar, daß mit der Hilfe Gottes eigentlich alles möglich ist. Das ist der Geist der aus ihr weht, das Zeugnis, daß der Heilige Geist wirkt. Was mich vor allem begeistert und was ich mir von ihr weiter wünsche – weil wir immer von mangelnder Hoffnung und mangelndem Vertrauen bedroht sind –, sind die Lebenszeugnisse. Ich hatte Begegnungen mit der Zeitschrift, die mir in entscheidenden Momenten meines Lebens geholfen haben.

Nie vergessen werde ich, wie es mir bei meinen Weihe-Exerzitien gegangen ist. Ich bin dorthin gefahren mit dem Entschluß, nicht Priester zu werden. Nur aus Gehorsam wollte ich noch als letzten Schritt an diesen Exerzitien teilnehmen.

Kurz vorher war ich bei Kardinal Groer, um ihm mitzuteilen, daß ich voraussichtlich nicht Priester werden würde. „Sag' mir halt, ob ich zur Weihe kommen soll oder nicht,“ war seine Antwort.

An den ersten beiden Tagen der Exerzitien war ich recht distanziert. Für mich war klar: Die Mitbrüder werden Priester, ich nicht. Am dritten Tag hat der liebe Gott alles wieder ins rechte Lot gebracht, auch dank VISION 2000. In Walpersdorf lag die Zeitschrift nämlich auf. Ein Teil dieses Prozesses der Umkehr war auf einen Bericht von einem Blinden, der im Krieg das Augenlicht und die Hände verloren hatte, zurückzuführen. Als ich das las, war es für mich die unglaubliche Erfahrung, daß Gott aus einem Endpunkt etwas ganz Neues machen kann.

Äußerlich hatte das mit meiner Situation nichts zu tun. Aber dieses Zeugnis hat in dieser Situation meines Lebens meine Augen wieder für den Glauben geöffnet. Daher bitte ich, daß VISION 2000 diese Zeugnisse weiterhin sehr pflegt.

Florian Calice CO

Eine Hilfe zur Unterscheidung der Geister

Eine Zeitschrift für die Basis

Von Christoph Hurnaus

Im Spätherbst 1991 kam ich gerade von einem Besuch aus Kroatien zurück, als ich mit großer Freude VISION 2000 zu Hause vorfand. Die Redaktion startete damals eine Unterschriftenaktion für die Anerkennung des kroatischen Staates. Durch meinen Besuch bei einem Freund in Zagreb mitten im Krieg, hatte ich hautnah die tiefe Depression der Menschen, die sich Hilfe aus Europa erwarteten, erlebt. Ich freute mich wirklich, daß ein Medium die Courage aufbrachte, etwas für unsere in Not gekommenen südlichen Nachbarn zu tun.

Sogleich forderte ich Unterschriftenlisten an und sammelte einen Tag lang Unterschriften auf der Linzer Landstrasse. In den Monaten des Kroatienkrieges wurde zwar in den Medien viel über das Kriegsgeschehen berichtet, konkrete Hilfe für die Menschen leisteten aber nur wenige.

Einige Monate später lernte ich die Redaktion von VISION 2000 in Wien kennen, jene Zeitung, die auf der persönlichen Hitparade meiner Lieblingsblätter eigentlich immer schon ganz oben stand. Seit

damals nehme ich die Zeitschrift in die Pfarren mit, die ich als Buchvertreter regelmäßig besuche.

Zu Beginn hörte ich von den Pfarrern oft die gleichen Worte: „Ach, schon wieder eine neue Zeitschrift, wir wissen ohnehin nicht mehr wohin mit dem Papier!“ Manche Priester, die sich trotzdem die Mühe machten, in VISION zu blättern, stellten dann fest, daß dieses Medium eine echte Botschaft christlichen Lebens

„Wir wissen nicht mehr, wohin mit dem Papier!“

zu vermitteln vermag. Bei weiteren Besuchen zeigten einige Pfarrer auch die Bereitschaft, die Zeitschrift am Schriftenstand aufzulegen oder einige Stück persönlich weiterzugeben. Größere Aktionen – etwa die Zeitschrift als Leseprobe an alle Familien der Pfarre zu verteilen – kamen nur ganz selten zustande.

Was VISION für mich besonders sympathisch macht, sind die klaren Kommentare und die hoff-

nungsvollen Zeugnisse. Liest man die recht unkritischen Kommentare zu den Beschlüssen der Delegiertenversammlung des „Dialoges für Österreich“, so kann man nur froh sein, mit VISION eine echte Handhabe zur Unterscheidung der Geister zu haben.

Gerade diese Unterscheidung wird wohl in Zukunft für den gläubigen Christen noch wichtiger werden. Dazu paßt auch ganz gut eine Erfahrung, die ich bei der „Wallfahrt der Vielfalt“ in Mariazell gemacht habe, wo wir mit einem Team „Visionen“ an die Teilnehmer verteilten. Ich war recht erstaunt, daß viele von ihnen uns sagten, daß sie die Zeitschrift entweder abonniert hatten oder sie bereits kannten.

Ich wage zu sagen, daß die Leserschaft von VISION einen überdurchschnittlich hohen Anteil an Katholiken aufweist, denen die Kirche wirklich am Herzen liegt. Es sind vielleicht eher jene, die mehr am kontemplativen Leben der Kirche mitwirken, oft die stillen Beter sind und nicht so sehr Gläubige, die die Kirchendiskussion in der Öffentlichkeit beherrschen.

RÜCKBLICK AUF 10 JAHRE MITARBEIT AN VISION

Begegnungen, die mich im Glauben stärkten

10 Jahre VISION 2000? Nicht mehr?, bin ich fast versucht zu sagen. So vieles hat sich nämlich in diesen Jahren ereignet, das sich auf unsere Arbeit für die Zeitschrift ausgewirkt hat: Am Anfang waren schwere Erkrankungen mit Hilfe der Familie durchzustehen, dann gab es viele schöne Begegnungen, ja Freundschaften, die aufgrund der Portraits, aber auch durch den Kontakt mit einigen Lesern entstanden sind. Mein Glaube hat sich nicht zuletzt gerade durch diese Begegnungen vertieft.

Unsere beiden Töchter haben in diesen zehn Jahren geheiratet und die Welt – vor allem unsere Welt – wurde durch die Ankunft unserer beiden Enkel bereichert.

10 Jahre VISION heißt für

mich ganz besonders rund 50 Portraits von Christen, die ich zu finden, zu interviewen und anschließend zu beschreiben hatte. Es waren Begegnungen mit wunderbaren Menschen, mit faszinierenden Persönlichkeiten. Allen gemeinsam ist ein tiefer, beharrlicher Glaube an Gott und Sein Wirken im Alltag. Ansonsten sind es ganz unterschiedliche, oft abenteuerliche Lebenswege, die ich da kennengelernt habe.

Solche Menschen sind es, die das Wirken Gottes in unseren Ta-

gen greifbar, erfahrbar und glaubhaft machen. Ihr trotz aller Hindernisse, Leiden oder Verfolgungen ungebrochener, treuer und wachsender Glaube hilft vielen Menschen – mir jedenfalls – an ihrem eigenen Glauben festzuhalten und ihn zu vertiefen.

Daher gilt mein besonderer Dank diesen Frauen und Männern, die dank ihrer persönlichen Beziehung zu Christus aus einer Kraftquelle schöpfen, die es ihnen erlaubt, oft unglaubliche Werke der Nächstenliebe zu tun.

Ein Ereignis, über das ich im

VISION 2000 ist 10 Jahre alt, man darf auch sagen: jung. Eine bekannte deutsche Journalistin hat dem Projekt einer katholischen Zeitschrift dieser Art eine Lebensdauer von höchstens einem Jahr gegeben und gemeint, die Themen würden nichtreichen. Das war am 23. Oktober 1988.

Vielleicht war die Zeit damals wirklich noch so „ruhig“, daß nach Abhandlung der großen Themen des Lebens, der Kirche und der Gesellschaft für einige Zeit alles gesagt gewesen wäre.

23. Oktober 1998 – genau auf den Tag 10 Jahre nach dem 12. Internationalen Familienkongreß, den tausende Menschen mit Mutter Teresa als einen großen Aufbruch für die christliche Familie und für die Kirche in Österreich erlebt haben und bei dem VISION erstmals erschienen ist, begann der Delegiertentag des Dialogs für Österreich.

Er wurde genau deshalb von Österreichs Kirche organisiert, weil die letzten 10 Jahre so unruhig, ungeordnet und verfahren zu sein schienen, daß alle Werte und Standards, die beim Familienkongreß noch als allgemein gültig und von einer großen Mehrheit als richtig erkannt wurden, heute nicht mehr als unabdingbare Grundlage für das Gelingen des Lebens in Hoffnung und Frieden angesehen werden. Oder

Vom 12. Intern. Familienkongreß zum Dialog für Österreich

23. 10.88 – 23. 10.98

Von Joseph Doblhoff

stimmt das nicht?

VISION 2000 sollte den Menschen, die ein christliches Leben führen wollen, Orientierungshilfen geben und ihnen Christus, der immer deutlicher im Widerspruch zum Zeitgeist steht, auf den Weg, die Wahrheit und das Leben zeigen. Die Zeitschrift hat dieses Vorhaben, so gut es ging, durchgehalten und erreicht heute bei einer Auflage von 18.000 Exemplaren schätzungsweise mehr als 100.000 Menschen – in Familien, Schulen, usw...

Wer in Zukunft VISION 2000 liest, wird noch viel mehr die Option haben, darin Orientierung, Information und Hilfe zu finden, wenn es um die Frage geht, wie Gott mit den Menschen leben will und wie die Menschen Glück und Friede finden durch die Annahme Seiner Liebe, von der uns die Kirche kündigt und zu der sie uns hinführt.

War es ein Zeichen, daß davon beim Dialog für Österreich praktisch nicht die Rede war? Ich war selbst Delegierter und habe mich die drei Tage des Treffens in



Joseph Doblhoff, 1988 Generalsekretär des Familienkongresses

Salzburg, wie die meisten, um Worte und Definitionen für Resolutionen bemüht, die angeblich die Kirche öffnen sollten, damit die Menschen wieder leichter zu ihr finden. Ich bin genauso wie viele im Prozedere des

Dialogs steckengeblieben, weil Zeit und Taktik es nicht anders erlaubten.

Keine der Resolutionen zeigt uns, wie wir unser Herz wandeln sollen, um den Weg Christi neu aufzunehmen, wie der Jugend in ihrer Sehnsucht nach einem liebenden Vater geholfen werden wird. Und die Familien werden noch mehr als jetzt schon in Zukunft das Bild einer Minderheit sein, wenn sie sich als Hauskirche mit Christus in ihrer Mitte verstehen. Das Gebet in der Familie hat von allen Resolutionen die wenigsten Stimmen und den meisten Unverstand erhalten!

Die Vision für das Jahr 2000 ist, wie der Heilige Vater es uns vorgegeben hat, das Jahr der Heiligsten Dreifaltigkeit, der wahre Dialog, der Dialog der Liebe zwischen dem Vater und dem Sohn durch den Heiligen Geist. Der Dialog für Österreich sollte die Bitte sein, in diesen Dialog der Liebe einbezogen zu werden.

Wir werden diesen Dialog in VISION 2000 noch mehr pflegen müssen.

Zehn Jahre Glaubensvertiefung

Es stimmt schon, daß die regelmäßige Herausgabe einer Zeitschrift – vor allem wenn es nebenberuflich geschieht – große Anstrengungen erfordert. Sie glauben gar nicht, liebe Leser, wie rasch zwei Monate vergehen! Und wieder gilt es, eine neue Nummer in der Druckerei abzuliefern.

Das kann oft richtig spannend werden, wenn der Abgabetermin näher rückt und ich immer noch nicht weiß, welches das nächste Schwerpunkt-Thema sein wird.

Diese Zeitschrift entsteht nämlich nicht nach einem lang im voraus festgelegten Plan, sondern im Vertrauen darauf, daß der Heilige Geist im rechten Moment die Wege weist. Und das Warten darauf kann zur Zerreißprobe werden.

Aber es macht das Unternehmen auch sehr spannend und schenkt viele Erfahrungen, die ich

nicht missen möchte. Dankbar steht man plötzlich vor Fügungen, die einfach nicht programmierbar gewesen wären.

10 Jahre VISION sind somit ein Anlaß tiefer Dankbarkeit für diese Erfahrung des Wirkens Gottes. Ganz wichtig war für mich auch die Vertiefung meines Glaubens, die mir jedesmal bei der Beschäftigung mit behandelten Themen geschenkt wird. Und dann die Ermutigung durch die Leser: Wenn ich einmal „down“ bin, brauche ich nur in der Leserpost zu stöbern – und es geht schon wieder weiter!

Und wieviel Hilfe ist uns in diesen Jahren zuteil geworden! Ich kann gar nicht alles erwähnen. Wolfgang Stadler verfaßt seit langem die Heiligen-Portraits, seine Frau, meine Töchter und meine Schwiegermutter lesen Korrektur, Erika Jäger führt unsere Buchhal-

tung und Josef Graisy sorgt für das Layout der Zeitschrift. Dazu kommen die vielen Hilfen, die unsere Adresslisten verwalten, jahrelang war es Caroline Waldburg... Ihnen allen ein herzliches Vergelt's Gott!

Ich glaube, wir sollten dieses Werk weiter vorantreiben. Und dazu lade ich Sie, liebe Leser, ein. Je wirrer die Zeiten, je massiver die Indoktrination durch die Medien, umso wichtiger wird eine Zeitschrift, die versucht, die Welt aus der Sicht des Glaubens zu beleuchten. Wir alle brauchen die Erfahrung, mit unseren Haltungen und Ansichten nicht allein auf weiter Flur zu stehen. Und unsere Leserschaft ist eine Gemeinschaft geworden, die dem einzelnen Halt und Ermutigung gibt. Bauen wir weiter an diesem Geschenk, bleiben wir im Gebet verbunden!

Christof Gaspari

vorigen Jahr berichtet habe, möchte ich besonders hervorheben: Das Weltjugendtreffen mit dem Papst in Paris. Welche Ermutigung für die Zukunft! Jugendliche, die an Gott glauben und noch viele auf ihrem Glaubensweg mitnehmen werden. Ihre unbefangene und selbstverständliche Art, ihren Glauben in den Straßen von Paris zu leben, war mir ein Vorbild.

Große Freude in diesen 10 Jahren hatte und habe ich auch mit den vielen lieben Leserbriefen. Wirsind Ihnen, liebe Leser, zu großem Dank verpflichtet, sorgen doch hauptsächlich Sie für die Verbreitung dieses Mediums. Herzlichen Dank!

Alexa Gaspari

Seine Mitbrüder im Priester- und Diakonenamt und seine Mitarbeiter alle Gläubigen in den Gemeinden mit der Gegenwart Christi zu stärken, sei die zentrale Aufgabe des Bischofs, stellte Kardinal Meisner kürzlich fest.

Wir beklagen heute weit- hin, daß manche unserer jungen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter – Priester und Diakone nicht ausgenommen – nicht mehr voll tragfähig und belastungsfähig sind. Wir werden oft schon mit mittleren Schwierigkeiten nicht mehr fertig. Wie wichtig ist es dann, daß der Bischof neben ihnen ist, um sie im Glauben zu stärken, indem er ihnen verhilft, mit dem lebendigen und gegenwärtigen Gott in Berührung zu kommen und Freude an Gott zu gewinnen, die unsere Stärke ist.

Hier wird wohl der Bischof mit seiner aufrichtenden Arbeit nicht fertig. Mich fragen oft Christen aus den Gemeinden: Wie können wir denn unseren Priestern helfen? Meine Antwort lautet dann immer: „Gehen Sie bei ihnen beichten und immer wieder beichten. Wir Priester erfahren im Beichtstuhl am aufregendsten und wirksamsten das unbegrenzte Erbarmen Gottes. Das richtet auf!“

Und wenn wir hier sehen, wie viele Laienchristen uns in der Nachfolge Christi weit voraus sind, macht uns das Mut und spornt uns an, auf unserem eigenen Glaubensweg tapfer voranzuschreiten.

„Episcopus“ heißt: Aufseher zu sein. Ich sehe darin den Auftrag, inmitten aller Resignation und Separation und inmitten von allem Kleinmut aufzusehen zu diesem Gott über uns und einzusehen in die Wirklichkeit dieses Gottes mitten unter uns, um der Freude an Gott inne zu werden, die unsere Stärke ist.

Wer aber stärkt denn dann den Bischof, der berufen ist, andere zu stärken? Er ist ja auch nur ein Mensch! Den Bischof stärkt die Treue der Priester. Den Bischof stärkt die Geduld und Zuversicht seiner Mitarbeiter. Den Bischof stärkt der Glaube des heiligen Volkes Gottes. Wenn ihr wüßtet, was ihr uns bedeutet!

Aber schließlich ist es letzten Endes die Freundschaft mit Christus, die das eigentlich Tragende

Freuden und Sorgen eines Bischofs heute

Gestärkt vom Glauben des Volkes

Kardinal Joachim Meisner



Kardinal Joachim Meisner

im Leben eines Bischofs ist. Der Herr sagte eines Tages zu seinen Jüngern: „Als ich euch aussandte, ... habt ihr da etwa Not gelitten?“ Sie antworten: „Nein!“ (Lk 22,35)

... „Gleicht euch nicht dieser Welt an!“ (Röm 12,2). – „Denn die Gestalt dieser Welt vergeht!“ (1Kor 7,32)

mahnte der Apostel Paulus damals. Diese Mahnung ist einem Bischof heute in besonderer Weise aufgetragen. Ein leichtes Evangelium ist nicht das Evangelium Christi. Es vermag, das Herz des Menschen nicht zu erfüllen. Ein Kulturchristentum, das nicht mehr aneckt, hat mit Jesus Christus nichts mehr zu tun. „Die Wahrheit wird euch befreien“ (Joh 8,32), sagt der Herr. Darum ist es einem Bischof aufgetragen, die Wahrheit zu verkünden, sei es gelegen oder ungelegen.

Dann wird auch die Freiheit den

Menschen innerlich wahr machen. Manche Zeitgenossen können die Wahrheit nicht mehr ertragen und haben sich darum zum Ohrenkitzel eigene Lehrer bestellt. Hier hat der Bischof seinen Platz, die Wahrheit zu bezeugen. Der Hirtenstab ist kein Spazierstock, sondern das Zeichen, anderen Orientierung zu geben. Der Bischof ist kein Filmstar, der sich nach dem Beifall der Menschen zu richten hätte. Er ist Zeuge Christi. Darum wird ihm auch das Schicksal Christi in all seinen Dimensionen nicht erspart bleiben.

Ein Bischof wird zum Sympathisanten Christi, zu seinem Leidensgenossen. Die Identifikation des Jüngers mit dem Auftrag des Herrn macht ihn verwundbar. Jesus hat uns geliebt bis zum Wehtun. Es tat ihm weh, uns zu lieben. Das völlige Sichpreisgeben, das Geschlagen-, Angeklagt- und Verurteiltwerden, das mit Dornen gekrönt und gekreuzigt werden, ohne daß er zurückschlug, war das Kennzeichen Jesu.

Auch beim Bischof, der Jünger und Zeuge Jesu ist, bewegt gerade diese Demut eines an Gott und seinen Auftrag ausgelieferten Lebens die Menschen mehr, als brillante theologische Formulierungen. Von einem solchen Jünger geht jene tiefe Wärme und Herzlichkeit aus, die nur ein Mensch besitzt, der bereit ist, unter allen Umständen den Weg des Kreuzes mitzugehen, des ständigen Suchens und Tastens nach dem Willen des Herrn.

Sein Standhalten gegen die Babylonisierung und Atheisierung von Gesellschaft und Welt

setzt ihn oft auf die Anklagebank der öffentlichen Meinung.

Dann sieht er oft keinen Banknachbarn weit und breit. Und doch weckt gerade diese Einsamkeit den Wunsch in manchen Christen, die von Christus ergriffen sind, sich neben diesen Leidensgenossen des Herrn zu setzen, um seine Last zu erleichtern und um seine Einsamkeit zu teilen. So fehlt es ihm auch dort nie an Sympathisanten, an Mitarbeitern und Helfern in der Trübsal.

Auszug aus seiner Predigt zum Weibjubiläum von Weibbischof Georg Weinhold, zitiert in Deutsche Tagespost v. 12.9.98

Christen als Fre

Gott ruft

Von Kardina

Die Kirche verliert ihre Basis“, so fürchten die einen, und genügend Fakten scheinen ihnen recht zu geben. Die vielen Briefe von aus der Kirche Ausgetretenen, die ich zu lesen bekomme, beklagen fast immer: Die Kirche ist hinter der Zeit zurückgeblieben, sie bedürfe eines „Modernisierungsschubes“, müsse offener, liberaler werden. Die im „Kirchenvolksbegehren“ gebündelten Themen und Forderungen gehen in eine ähnliche Richtung: Nur eine zeitgemäßere Kirche könne auch eine menschengerechtere und damit evangeliumsgemähere werden.

„Die Gesellschaft verliert ihre Basis“, sagen mit guten Gründen andere und sehen mit Besorgnis, daß sich die Kirche zu sehr anpaßt, daß sie zu wenig Eigenprofil zeigt, ihrem unverwechselbaren und oft unbequemen Anspruch zu wenig treu ist. Die kirchlichen Erneuerungsbewegungen sind ihnen ein Zeichen der Hoffnung, daß es wieder möglich wird, das Anderssein des Christentums zu leben, „Sauerteig“ in der Gesellschaft zu sein, „Salz der Erde“ und „Licht der Welt“, nach den klaren Worten Jesu in der Bergpredigt (Mt 5,13-14).

In der Soziologie spricht man vom „Relevanz-Identität-Dilemma“: Will die Kirche für die Gesellschaft relevant sein, so müsse sie zeitgemäßer werden, auf die Gefahr hin, an eigener Identität einzubüßen. Betont sie ihre Identität, drohe die Gefahr der Ghettoisierung, des Rückzugs auf sich selbst und damit der Verlust an gesellschaftlicher Relevanz.

Dieses Dilemma ist aufs erste gesehen ein plausibles Erklärungsmuster für die heutigen kirchlichen Spannungen zwischen „Öffnern“ und „Bewahrem“, zwischen Zeitgemäßheit und Eigenprofil.

Das Dilemma trägt. Die biblische Erfahrung ist eine andere, und die der kirchlichen Jahrhunderte ebenso. Die „Urerfahrung“ Abrahams in seiner Begegnung

in ihrer Umwelt

s hinaus

Schönborn

mit dem lebendigen Gott ist zuerst die, dadurch zum Fremdling zu werden im eigenen Land, in der eigenen Sippe, im eigenen Haus. Gott ruft ihn, alles bisher Vertraute zu verlassen: „Der Herr sprach zu Abram: Geh fort aus deinem Land, aus deiner Verwandtschaft, aus deinem Vaterhaus – in jenes Land, das ich dir zeigen werde“ (Gen 12,1).

... Geht es nicht vielen Christen heute ähnlich? Wer zur Kirche steht, wer versucht, konsequent den christlichen Glauben zu leben, wird sich bald und oft im eigenen Land fremd fühlen, obwohl so viel in diesem Land bezeugt, daß das Christentum zu seinen tiefsten Wurzeln gehört.

Die Lebens- und Freizeitgewohnheiten unserer Zeit, die wachsende Multikulturalität, die religiöse Unwissenheit, aber auch die internen Probleme der eigenen Glaubensgemeinschaft bewirken mehr und mehr den belastenden Eindruck, in dieser Zeit „fehl am Platz“, unverstanden und ungezogen zu sein.

Eine andere Erfahrung lehrt uns der Jahrtausende alte Weg des Gottesvolkes: Gerade dort, wo es sich von seinem Gott in die Fremde, in das Fremdsein hinausführen ließ, wo es sich von der Liebe seines Gottes verlocken, umwerben und in die Wüste hinausführen ließ (vgl. Hos 2,16), wurde es zum „Licht der Völker“ (vgl. Jes 49,6; Lk 2,32).

Die Mönche, die auf größere, gesellschaftliche „Relevanz“ verzichteten und in die Wüste gingen, wurden die großen Zivilisatoren Europas. Franz von Assisi, der auf alles, selbst auf seine Kleider verzichtete und ganz dem armen

Wichtige Klarstellung

In „Die Menschen, die Kirche, das Land“, dem kürzlich erschienen Buch von Kardinal Christoph Schönborn, setzt sich der Wiener Erzbischof mit verschiedenen Fragenkomplexen: Kirche und Gesellschaft, Kirche und Politik, Kirche und Kunst... auseinander, insgesamt zehn Kapitel. Und er bezieht klar Position, was ihm Kirchenkritiker auch sehr übel genommen haben.

Aus dieser Sammlung von Aufsätzen wird klar, wie bedeutsam die Botschaft Christi gerade in unserer Zeit ist, in der so viele im Wust von Meinungen und Informationen die Orientierung verlieren. Schönborns Stellungnahmen sind ein Beweis dafür, daß die Kirche Wesentliches in das Zeitgespräch einzubringen hat.

Besonders berührend und für unsere Zeit wegweisend fand ich das letzte Kapitel, in dem

der Kardinal über den Tod von Engelbert Dollfuß, Franz Jägerstätter und Sr. Restituta Kafka schreibt. Ihr Zeugnis ruft auch uns in eine radikalere Nachfolge Christi.

CG

Die Menschen, die Kirche, das Land. Von Kardinal Schönborn, Molden Verlag, Wien 1998, 255 Seiten, öS 268.-

Christus nachfolgte, wurde zum Inbegriff eines „geglückten Menschseins“, dem Zahllose als Vorbild nacheiferten und der damit Kultur, Zivilisation, soziales, humanes Denken und Handeln weit über Europa hinaus prägt.

Müßte man nicht eher sagen: „Relevanz“ durch

„Identität“? Jesu Wort vom „Salz der Erde“ besagt etwas Derartiges, und die warnenden Worte, die er hinzufügt, sollten den Christen heute ernsthafteste Anfrage sein: „Wenn aber das Salz schal wird, womit kann man es wieder salzig machen? Es taugt zu nichts mehr; es wird weggeworfen und von den Leuten zertreten“ (Mt 5,13).



Der Eindruck, in dieser Zeit fehl am Platz zu sein

Ein Buch über Medjugorje

Einladung zum Staunen

Schon wieder ein Buch über Medjugorje!, werden manche denken. Was ist nicht schon alles über das Geschehen rund um die Erscheinungen der „Gospa“, die seit mehr als 17 Jahren in diesem kleinen Ort in der Herzegowina stattfinden sollen, geschrieben worden! Wäre nicht mehr Zurückhaltung angebracht, solange die Kirche sich nicht endgültig über die Authentizität der Erscheinungen geäußert hat?

Wer dieses Buch in die Hand nimmt und nur durchblättert, erkennt sofort, daß gerade dieses Zeugnis besonders wichtig ist. Schwester Emmanuel von der Gemeinschaft der Seligpreisungen lebt seit Beginn der neunziger Jahre in Medjugorje und erlebt seither hautnah mit, was sich an diesem Ort der Erneuerung des Glaubens so vieler – rund 20 Millionen Pilger waren seit 1981, dem Beginn

der Erscheinungen, in Medjugorje – an Wundern ereignet. Und einiges davon hat sie in diesem Buch festgehalten. Es ist somit ein Dokument, das auch hilft, sich ein Urteil über die Authentizität der Erscheinungen zu bilden.

Daher möchte ich gerade den Skeptikern diese Buch wärmstens empfehlen. Sie werden staunen, was die „Gospa“ allein in diesen letzten Jahren gewirkt hat, meist ganz Einfaches in den Herzen der Menschen, manchmal auch Spektakuläres.

Freude an dem Buch werden selbstverständlich auch all jene haben, die selbst in Medjugorje Gnaden empfangen durften. Vor allem werden sie wieder einmal erkennen, mit welcher Eindringlichkeit die „Gospa“ auf das Gebet hinweist. Jedes Kapitel des Buches wird nämlich mit einer der Botschaften eingeleitet, die monatlich an die Seherin Marija

ergehen (siehe auch S. 24). Unermüdlich erklingt da der Ruf: „Betet, betet, betet!“ Fast bis zum Verdruß. Gibt es nichts Wichtigeres zu sagen? Jetzt haben wir es doch schon gehört. Wozu diese stereotype Wiederholung?

Weil sie eben meist nur vernommen, aber nicht umgesetzt wird. Jedenfalls nicht ausreichend. Ich weiß ein Lied davon zu singen. Das Herausragende an diesem Buch aber ist nicht so sehr die Sammlung der Botschaften seit 1990, sondern es sind die packenden Zeugnisse, die Schwester Emmanuel in einer lebendigen Sprache

zu erzählen weiß. Das sollten wirklich all jene lesen, die meinen, mit der Kirche gehe es bergab. Sie könnten da eines besseren belehrt werden. In Medjugorje wird nicht über die „heißen Eisen“ debattiert, über Strukturen der Kirche gestritten, sondern der Glaube der Kirche gelebt und verkündet. Und das

hat Folgen: Wieviele Bekehrungen finden am Ort selbst und im Gefolge des dortigen Geschehens statt! Das Fasten nimmt einen neuen Aufschwung, das Beichten, das Gebet in der Familie, die Anbetung! Drogenabhängige kommen von ihrer Sucht los, Selbstmordgefährdete finden ins Leben zurück, zerstrittene Ehepaare fangen neu an, Kranke werden geheilt...

Ich würde Ihnen gerne eine der Geschichten aus dem Buch erzählen, eine von den vielen, die mich ergriffen haben. Aber es fehlt hier der Platz, es wirklich gut zu tun. Daher meine Einladung: „Schauen Sie sich das an!“, wie Karl Farkas gesagt hätte.

CG

Medjugorje. Die 90er Jahre. Von Sr. Emmanuel. Parvis Verlag, Hauteville 1980, 432 Seiten, öS 270.-



Doraja Eberle, geborene Mayr-Melnhof, holt mich am Salzburger Bahnhof ab. Eine sehr gut aussehende, große, blonde Frau – so kommt sie mir entgegen. Im Wagen stellen wir fest, daß wir uns seit dem Familienkongreß 1988 wohl nur einmal kurz gesehen haben. Zum Kennenlernen war bisher keine Zeit gewesen. Das holen wir gleich einmal im Auto – auf der Fahrt zu ihrem Haus in Grödig – nach.

Sie hört interessiert und aufmerksam zu und mir wird bewußt, daß sie gleich an meinem Leben Anteilnimmt, mitdenkt und mitlebt. Zu Hause bei ihrem Mann und ihren beiden Kindern erzählt sie mir dann in ihrem sehr gemütlichen Wohnzimmer – überall Fotos – aus ihrem Leben.

Als dritte von zehn Geschwistern ist sie in der Stadt Salzburg geboren. Ihre Mutter, so erzählt Doraja, hat ihr später erzählt, sie sei durch ihre Kindheit gegangen, als hätte sie ein Schild vor sich hergetragen: „Ich bin dafür, daß ich dagegen bin.“ Die Folge dieser Haltung: Mit neun Jahren übersiedelt sie in ein Internat, wo sie neun Jahre bleibt. „War das sehr hart für dich?“, frage ich. „Über alle Maßen. Am ärgsten war es bis 14: Weg von den Eltern, weg von den Geschwistern. Alles, was Fangnetz, Wärme, Geborgenheit war, war von einem Tag auf den anderen weg.“

Als junges Mädchen genießt sie es dann aber, im Internat heimlich Dinge zu machen, die sie zu Hause niemals hätte tun dürfen. Die junge Doraja ist dafür, alles auszuprobieren – auch Drogen. „Ich habe alles kennengelernt, was gut und böse ist,“ erinnert sie sich.

Das Internat war nicht katholisch. Eine der wenigen Erinnerungen, die sie aus ihrer Jugend mit katholisch verbindet, sind die Sonntagsmessen – wenn sie zu Hause ist –, zu denen man ohne Diskussion zu gehen hatte. Vorallem an die Auferstehungsmesse denkt sie da. Je älter sie und ihre Geschwister werden, desto kürzer wird allerding dieser Besuch in der Peterskirche. Der Peterskeller lockt ganz in der Nähe!

Damals konnte Doraja das Vorbild, das die Eltern in ihrer Treue zum Glauben waren – und sind – nicht annehmen. So war ihr Glaubensleben in dieser Zeit „totale

Wüste. Da war nichts.“

Nach einem Jahr in Amerika, wo sie einer kranken Tante den Haushalt führt, kommt sie nach Hause und möchte nun endlich das Leben genießen. „Tu etwas,“ sagt jedoch die Mutter und schickt sie auf den Mozartplatz 5 in Salzburg. Doraja traut ihren Augen nicht: „Jugendamt“ steht dort auf einem Schild. Was soll sie hier, in ihrem Alter?

Der Senatsrat, der sie schon erwartet hat, weiß es aber. Er sei tief beeindruckt, daß sie freiwillig und ehrenamtlich ein halbes Jahr Praktikum machen wolle, hört sie zu ihrem größtem Erstaunen.

Dieses halbe Jahr, in dem sie mit Sozialarbeitern als „Beiwager!“ mitgeht, ist eine entscheidende Wende in ihrem jungen Leben. Sie entdeckt, daß diese verantwortungsvolle Arbeit tatsächlich ihr eigener Weg ist und sie muß sich eingestehen, daß die Mutter recht hatte. Um nicht ihr Gesicht zu verlieren, läßt sie sich Zeit, es den Eltern zu sagen, erklärt schließlich aber, sich zur Sozialarbeiterin ausbilden lassen zu wollen.

Doraja übersiedelt nach Wien in ein Haus, wo ausschließlich Ausländer wohnen. Sie ist das einzige weibliche Wesen. Mitarbeit an der Hausreinigung gehört dazu: Stiegenputzen, Klodienst (am Gang) und was sonst noch anfällt. So unheimlich ihr die ganze Umgebung ist, ein Jahr hält sie durch.

Damals gerät sie in die Scientology-Sekte. Erst drei Jahre später gelingt der Absprung. Nach Beendigung der Sozialakademie, beschließt sie, für ein Jahr nach Südamerika zu gehen.

„Um dafür das Geld zu verdienen, habe ich 7 Monate Nachtdienste auf der Kinderchirurgie gemacht, als Stationsgehilfin. Tatsächlich habe ich viel Sterbebegleitung bei Kindern und Babys gemacht. Das hat mich unglaublich berührt. Es war furchtbar traurig, aber auch wahn-sinnig schön, daß ich das machen durfte,“ erinnert sie sich zurück.

„Und was hast Du dann in Südamerika gemacht?“, frage ich. „Gelebt,“ ist die schlichte Antwort. „Überall und nirgends gearbeitet – wie’s mir gerade eingefallen ist. Ich war aber sehr weit weg vom Glauben, sehr ichbezogen nach dem Motto: Mein Leben ist wichtig und nichts anderes.“



Doraja Eberle: Auf vielen Umwegen zu einem...

Jesus erkennst Augen der Mitm

Von Alexa Gaspari

Nach diesem Jahr fängt sie an, als Sozialarbeiterin zu arbeiten. Zehn schwererziehbare Jugendliche sind dem Team, dem sie angehört, anvertraut. Der Dienst ist schwer: drei Nachtdienste pro Woche.

Nach zwei Jahren heiratet sie 1980 Alexander Eberle, den sie schon einige Jahre kennt. Sie ist ganz sicher, daß sie nun – wie alle Frauen in der Familie – ein Kind nach dem anderen bekommen wird. Doch es kommt anders: Sie verliert ihr erstes, dann ihr zweites, ihr drittes und ihr viertes Kind...

Ab 1981 fährt sie mehrmals nach Medjugorje. „Ich habe mir ganz bewußt gedacht: Ich werde mir ein Kind erbeten. Ich habe versucht, unendlich viele Verträge in diesen Jahren mit dem Herrgott zu schließen: Wenn ich ein Kind behalte, werde ich täglich in die Messe gehen, habe ich z.B. versprochen. Hat nicht funktioniert. Nächstes Angebot: Wenn

ich ein Kind bekomme, werde ich nie mehr rauchen. Wieder nichts. Einen Kuhhandel habe ich betrieben. War natürlich beleidigt und enttäuscht, wenn ich wieder ein Kind verloren habe.“

Ihre Wallfahrten ändern auch zunächst nichts an ihrem Glauben. Sehr ehrlich erzählt sie: „Ich habe dort alles anders gemacht: Sogar absichtlich am Freitag Wurstsemmeln gegessen. ‚So einfach glaube ich das nicht, was hier geschieht‘, hab’ ich mir gedacht. Ich brauche erst Beweise.“

Medjugorje ist nicht das einzige, was sie versucht. Sie probiert es auch mit esoterischen Ansätzen – doch alles enttäuschend, ob es nun „rebirthing“ heißt oder anders. Sie wird weiterhin immer wieder schwanger, kann aber keines der Kinder austragen.

Dabei wird sie in ihrer Tätigkeit als Sozialarbeiterin immer wieder mit Abtreibungen konfrontiert. Wird ein Mädchen schwanger und möchte abtreiben, so entscheidet das Team – doch es kommt nie zu einem „Nein-Beschluß“! Doraja leidet darunter

und will bei diesen Beschlüssen nicht mehr dabei sein. Sie, die immer hofft, ein Kind austragen zu können, muß die Abtreibungen der Mädchen miterleben!

„Hattest Du keinen Einfluß auf die Beschlüsse?“, frage ich. „Ich war damals viel zu schwach in meiner Situation,“ ist die ehrliche Antwort. Ich sehe ihr an, wie nah ihr diese Erlebnisse heute noch gehen. „Jammere nicht, zünde selber ein Licht an!“, sagt ihr ein Priester, dem sie ihre Verzweiflung klagt. Sie soll das Licht für die Jugendlichen sein. Der Satz ist ihr bis heute in Erinnerung.

Obwohl es eine so schwere Zeit ist, meint Doraja rückblickend: „Das war die Zeit, wo ich zum Glauben gefunden habe. Ich habe unglaublich viel Liebe, Gebor-

den Doraja und ihr Mann Alexander, daß sie nun nichts mehr unternehmen werden, um zu einem Kind zu kommen. Sie beten bewußt ein Vaterunser: „Herr, Dein Wille geschehe!“ und legen alles in Gottes Hand. Nein! Doch nicht alles.

Denn eine Freundin empfiehlt ihr, noch einen Versuch zu wagen: Ein Arzt in England, der sie als eines von drei Paaren unter 1000 ausucht, sagt dem Ehepaar Eberle, die Chancen, daß ihr Wunsch in Erfüllung geht, stünden sehr gut. Ergebnis: Doraja bekommt eine schwere Hepatitis B, muß drei Monate in Quarantäne. „Es war wie ein Donnerzeichen vom Himmel,“ empfindet Doraja heute: „Ihr habt ein Gelübde gemacht und es trotzdem noch einmal probiert.“

„Lieber Gott, habe ich mir gedacht, wenn Du es mir so zeigen mußt, dann will ich jetzt wirklich auf dich hören.“

Ina“, ein Mädchen aus der Wohngemeinschaft, mit einer sehr traurigen Vergangenheit, das Doraja sehr ans Herz gewachsen ist, soll aus der Wohngemeinschaft ausgewiesen werden. Doraja ist dagegen: Wenn Ina geht, geht auch sie. Der Teambeschluß wird nicht zurückgenommen und Doraja kündigt. Als Ina wieder schwanger ist und möchte, daß Doraja sie zur Abtreibung begleitet, erklärt diese ihr klipp und klar: „Du kannst alles von mir verlangen. Aber das nicht. Ich verspreche dir: Trag’ das Kind aus und ich werde, so gut ich kann, bis an mein Lebensende für dieses Kind und für dich treu sorgen.“ Ina wird das Kind bekommen, vorerst sorgt Doraja aber dafür, daß sie eine Ausbildung als Krankenschwester beginnt – die sie übrigens mit einem Notendurchschnitt

von 1,0 beendet!

Am 15. September 1988 kommt ein kleiner

Bub zur Welt und wird Dorajas Taufkind. Am selben Tag erblickt im fernen Indien die kleine Teresa – die jetzt neben mir auf der Couch sitzend mit großen Augen und Ohren Mamis Geschichte lauscht – das Licht der Welt. Doch ihre Mami kennt sie damals noch nicht.

Damals ist sie froh, daß Ina ihre Hilfe angenommen hat, wodurch

Doraja selbst wieder ein Stück weiter in ihrem Glauben gekommen ist. Stückweise erkennt sie die Zeichen, die ihr von Gott zu kommen. Mit Trauer und Leid beginnen sie, enden aber „jedes einzelne für sich mit einer wunderbaren Auferstehung,“ wie sie heute dankbar erkennt.

Das nächste große Zeichen: der Familienkongreß in Wien, bei dem wir uns – damals leider nur flüchtig – kennenlernen. Höhepunkt des Kongresses: Mutter Teresa. Eine Bekannte kommt zu Doraja: „Mutter Teresa möchte Euch morgen in der Kapelle sehen!“ Doraja hält das für einen Irrtum, ist aber am nächsten Tag mit ihrem Mann in der Kapelle. „Seid ihr das Ehepaar ohne Kinder?“, ist Mutter Teresas Frage an sie. Doraja, deren Herz schon vorher am Zerspringen war, bricht in Tränen

aus. Ihr ganzes Leid wird ihr plötzlich bewußt. „In vier Monaten kommt ihr nach Indien

und werdet ein ganz besonderes Kind aus meiner Hand entgegennehmen,“ erklärt die Mutter der Armen und gibt ihnen einen Zettel, auf dem steht: „Mary, mother of Jesus, give us a baby.“ Dafür sollen Doraja und Alexander jetzt täglich beten.

Von da an fühlt sich Doraja getragen und geborgen. Sie posaunt es in alle Welt hinaus: „Wir bekommen ein Kind!“ Am heiligen Abend läutet das Telefon – Mutter Teresa: „Ist Deine Frau da?“, fragt sie Dorajas Mann. „Fühlt sie sich schon schwanger? Ja? Das ist gut so. Denn in einem Monat kommst du deine Tochter abholen, die ich im Arm habe.“ „Sie ist sehr krank,“ fügt sie hinzu, „Kommst sie schnell holen!“

„Ich konnte es lange nicht fassen.“ Doraja lächelt. „Mir ist nur langsam bewußt geworden, was das für ein Geschenk ist – weil wir Ja gesagt hatten zu Seinem Willen.“ Das findet die herzige, kleine Teresa neben mir lustig.

Im Jänner kommt ein Brief: „Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan,“ steht drinnen, mit einem Bild des Babys. Teresa bringt es mir auch gleich. Wirklich besonders lieb.

Mit ihrer Mutter – auch für sie gehört dieses Erlebnis zu den schönsten ihres Lebens – fährt

Doraja nach Indien, um die Tochter, die damals noch sehr krank ist, abzuholen. „Doraja, Gott hat dich ausgesucht, dieses Kind zu haben. Nun liegt es an dir, ob du es leben oder sterben laßt.“ Mit diesen Worten drückt Mutter Teresa ihr das Kind in den Arm und geht.

Sechs Wochen in Indien und dann noch viele Wochen in einem Krankenhaus in Österreich vergehen, bis das zarte Mädchen kräftig genug ist. Ein dreiviertel Jahr später melden sich die Eberles wieder bei Mutter Teresa, um noch ein Kind zu adoptieren: Antonius, der sich vorhin mit seinen Hausaufgaben geplagt hat.

1991 legen Doraja und Alexander ein Gelübde ab: „Wenn der Herrgott uns braucht, stellen wir unser Leben in Seinen Dienst.“ Sie wissen nicht, daß Gott nur darauf gewartet hatte. Denn wenige

Monate später beginnt im Nachbarland der Krieg. Doraja fährt ins Kriegsgebiet,

hat keine Angst (!), bleibt zwei Tage. In einem Lazarett begegnet ihr ein junger Mann, der Auslöser für ihre seither nicht endende Hilfsaktion wird: Er hat keine Arme, keine Beine, nur Körper und Kopf. Am Bett seine Frau und ein kleiner Bub.

Doraja schießt es durch den Kopf: Nie mehr wird er sein Kind füttern, nie mehr seine Frau umarmen, nie mehr für seine Familie Geld verdienen können. Und trotzdem: Er lacht und strahlt. Draußen fragt sie den Pater, mit dem sie gekommen war, was der Mann denn von ihm wollte. „Mit mir beten, um Gott zu danken, daß er überlebt hat.“

Doraja kann es kaum fassen: „Wenn dieser Mensch die Größe hat, Gott für sein Leben zu danken, dann werde ich mit allen Gaben und Talenten, die ich bekommen habe, versuchen, den Teil der Welt zu verändern, in den Gott mich gestellt hat.“

In der Sendung „Wetten, daß“ haben die Eberles gesehen, daß 100 Männer in einer Stunde 100 Häuser bauen konnten – im kanadischen Blockbausystem. Doraja wendet sich an einen der Männer, der ihnen das System erklärt. Die Eberles beginnen zu planen: So

„Mutter Teresa will dich morgen sehen!“

ütterlichen Glauben

in den schen

genheit und Wärme von diesen sogenannten schwererziehbaren Jugendlichen bekommen. Selten habe ich mich so getragen gefühlt, obwohl die Dienste so schwer waren. Ich habe mich immer bemüht, die christlichen Feste so schön wie möglich zu gestalten, obwohl das für mich persönlich damals gar nicht soviel Bedeutung hatte. Ich habe sie auch in die Kirche mitgenommen.“ Tief berührt bemerkt sie eines Tages, da es ihr selbst wieder einmal sehr schlecht geht, daß die Jugendlichen extra für sie eine Kerze in der Kirche anzünden.

Sie versuchen alles, um zu einem Kind zu kommen

Das junge Ehepaar läßt nichts unversucht, um zu einem Kind zu kommen: „Ich habe versucht ein Kind zu erbeten und zu erkämpfen. Es gibt keinen Arzt, bei dem wir nicht waren. Wir haben fast alles ausprobiert.“ Trotz allem wächst in dieser Zeit ihr Glaube und die Überzeugung: „Daß nicht mein Wille geschehen soll, sondern Seiner.“

Am 2. August 1987 entschei-



Jesus erkennst du in den Augen der Mitmenschen

Fortsetzung von Seite 13

ein Haus würde 56.000 Schilling kosten. Also schreiben sie 100 Leuten, von denen sie hoffen, daß sie sich an einer Hilfsaktion beteiligen könnten. Nach einer Woche kommt die erste positive Antwort von einem Bauern. Er ist bereit, das Holz zu geben. Deshalb nennen sie die Aktion „Bauern helfen Bauern“.

Die Aktion läuft an, obwohl die zu überwindenden Schwierigkeiten enorm sind. Beide haben ja keine Ahnung von Transport, Kosten, Zoll etc. Trotz allem: Von November bis Weihnachten fährt Doraja mehrmals mit einem Tieflader direkt an die Frontlinie, um die ersten drei Häuser zu liefern. Sie erlebt, wie glücklich die Menschen sind, auf eigenem Grund und Boden, neben den Ruinen, wieder ein Zuhause zu bekommen und nicht Flüchtlinge werden zu müssen. Daraufhin beginnt Doraja zu sammeln: bei Freunden, Bekannten, in Schulen... Kaum hat sie genügend Geld für ein Haus, fährt sie nach Kroatien und hilft mit, wieder eines zu bauen. Bis jetzt sind es 232!

Übrigens: Keines dieser Häuser wurde wieder zerstört! Mittlerweile ist ein Team von 40 Leuten entstanden. Viele haben den Lkw-Führerschein gemacht und bringen Hilfe auf eigenen Lastwagen. „Wir haben ein Projekt entwickelt, wo wir ganz persönlichen Kontakt haben. Wir gehen von Haus zu Haus, kennen jedes Herzleid, jede Sorge, wissen, was jeder braucht, schreiben alles auf.“ Gesorgt wird

auch für die nötigste Hauseinrichtung, für Saatgut. Patenfamilien packen Pakete, die das Team hinunterbringt.

Ich spüre, daß es ihr um die Menschen dort geht. Sie sind ihr ans Herz gewachsen, ihre Würde gilt es zu erhalten. Ihnen muß man so helfen, daß sie ohne fremde Unterstützung weiterleben können. An vier verschiedenen Orten wurde bisher schon geholfen..

Derzeit ist die Lage in Bosnien ganz schlecht. Besonders betroffen war die mutige Doraja vom Besuch einer Nervenklinik im Feindgebiet. Entsetzliche Zustände: 400 Kranke, 100 Betreuer ohne Lohn, nichts zu essen, keine Medikamente... Auch dort wird seither geholfen, so gut es geht.

Seit 1991 war sie 72 Mal im ehemaligen Kriegsgebiet, manchmal auch nur, um mit jemandem Geburtstag zu feiern oder einen Mann im Gefängnis zu besuchen. Auch ihr Mann und ihre Kinder kennen die Menschen dort recht gut. Und nebenbei bemerkt: Mehr als eine Woche war die Mutter nie alleine von den Kindern weg.

Die Eberles haben zwar schreckliches Elend gesehen, aber auch sehr viel Glück und Freude erlebt. Die Kinder haben zu teilen gelernt. Oft kommen Flüchtlinge ins Haus, haben doch die Eberles gelobt, niemandem die Tür zu weisen. „Geben hat uns nie ärmer gemacht. Je mehr wir geben, desto reicher werden wir.“

Bei ihrem Einsatz hält sich Doraja an den Grundsatz: Rede nicht von Gott, wenn du nicht gefragt wirst, aber lebe so, daß man dich fragt. Ich bin sicher, daß sie somit oft von Gott reden darf, von dem sie nun überzeugt ist, daß Er sie liebt. Lächelnd meint sie: „Gott muß mich wohl sehr gern haben, daß Er mich so gerüttelt und gesagt hat: ‚Jetzt hör es einmal, oder spür es‘.“

Teresa wirft lachend ein: „Oder ich hau’ dich!“ Doraja lächelt zurück: „Die ‚Tetschn‘ vom lieben Gott habe ich dankbar angenommen.“ An eine erinnert sie sich besonders. Es war in Medjugorje, übrigens ist das heute ein zweites „zu Hause“ für die Eberles. Temperamentvoll erzählt sie:

„Alle waren damals dort beichteten, nur ich nicht. Dann war doch auch ich soweit. Bei der Lebensbeichte dachte ich, der Priester würde wohl ‚mit den Ohren schlackern‘.“ Keine Spur! Er gibt der jungen Frau nur die Weisung: „Schau jedem Menschen in die Augen und du wirst Jesus begegnen.“

Gleich darauf eilt Doraja in die Messe – um nichts zu versäumen – „damit es nicht heißt: Es hat wo geblitzt und die Doraja war nicht dabei.“ Neben ihr raschelt eine alte, auf dem Boden sitzende, Frau dauernd mit ihrem Nylonsackerl. Ärgerlich!

Als ein Priester bei der Kommunion über das Nylonsackerl stolpert, nimmt Doraja es, packt die Frau beim Arm und sagt: „Können sie bitte aufstehen.“

Die Frau dreht sich um – und Doraja blickt in schneeweiße Augen: „Es tut mir leid, ich bin blind, ich kenne mich nicht aus.“

Erschüttert erzählt Doraja: „Da sind mir die Worte des Priesters so eingeschossen: ‚Schau immer in die Augen des Nächsten...‘ Ich habe geweint, die Frau umarmt, die sich, wie ich erfahren habe, allein aus Frankfurt durchgeschlagen hatte. Hätte ich ihr gleich in die Augen geschaut. hätte ich sie betret, sie gefragt ob ich ihr helfe könne.“ Die „Tetschn“ ist gesessen und hat gewirkt.

„Heute schau’ ich den anderen in die Augen. So begegne ich in den Menschen dort unten immer Jesus. Sonst würde ich das viele Böse, dem man im Krieg dort begegnet, auch oft nicht aushalten.“

Viel persönlichen Schmerz, aber auch viel Elend anderer hat Doraja bisher durchlitten. Man kann auch nicht sagen, daß ihr ganz persönlicher Weg zu Gott der geradeste war. Durch all das aber hat sie einen starken, unerschütterlichen Glauben bekommen. Sie relativiert das: „Ich möchte das wenige, das ich verstanden habe ausleben.“ Daher geht der Einsatz in Bosnien weiter und auch im Kosovo würde sie gerne helfen. Doch: „Ich habe gelernt zu warten, daß der Herr mich an der Hand nimmt und mir zeigt was ich machen soll.“

Spendenkonto: Raika Grödig, Nr. 10900 „Bauern helfen Bauern“

Es ist eine traurige Tatsache, daß auch unter den Christen häufig Ratlosigkeit und Zweifel, oft sogar Hoffnungslosigkeit herrschen, was die Fragen zum Leben nach dem Tod betrifft. Dabei weist - unter vielen anderen Stellen im Wort Gottes - Paulus im 1. Korintherbrief so deutlich darauf hin: „Wenn es keine Auferstehung der Toten gibt, ist auch Christus nicht auferweckt worden. Ist aber Christus nicht auferweckt worden, dann ist unsere Verkündigung leer und euer Glaube sinnlos.“

Unendlich geduldig, wie Gott eben mit uns ist, hat Er uns durch Heilige, wie die hl. Katharina von Genua, weitere Hilfen gegeben. Ihre tiefen mystischen Erkenntnisse, die uns in einem „Traktat über das Fegefeuer“ erhalten sind, sind eine große und höchst aktuelle Hilfe für uns bei der Auseinandersetzung mit den letzten Dingen.

Katharina wurde am 15. April 1447 in Genua geboren. Sie stammte aus einer einflußreichen Adelsfamilie, den Fieschi, aus der neben einer Vielzahl weltlicher Größen auch zwei Päpste hervorgingen. Sie erhielt eine ausgezeichnete Erziehung, war hochgebildet und kannte die Literatur ihrer Zeit. Das zu erwähnen ist wichtig, weil immer wieder die Heiligen als ungebildete oder zurückgebliebene Tröpfe angesehen werden, was natürlich völlig falsch ist, aber als Meinung immer wieder auftaucht.

Katharina zeigte schon in ihrer Kindheit großes religiöses Interesse und wollte mit 13 Jahren in ein Kloster eintreten. Aufs strengste geprüft, konnte ihre Berufung zweifelsfrei als echt beurteilt werden – und nicht als jugendliche Schwärmerei. Trotzdem wurde sie ihrer Jugend wegen nicht zugelassen. Allerdings entmutigte sie dies keineswegs, und sie übte sich umso mehr in Werken der Frömmigkeit, Buße und Nächstenliebe - als Kind!

Als sie 16 Jahre alt war, wurde sie von ihrem Bruder zu einer politischen Heirat – eine Verbindung zweier verfeindeter Adelshäuser – genötigt. Ihr Mann, Giuliano Adorno, war ein Lebemann, der seine bildhübsche junge Frau nicht nur sträflich vernachlässigte und betrog, sondern auch das gemeinsame Vermögen hemmungslos verschwendete.

Die ersten fünf Ehejahre verbrachte sie völlig zurückgezogen, in Traurigkeit und zunehmender Schwermut. Als sie von ihrer Familie immer mehr gedrängt wurde, ihre bisherige Lebensweise aufzugeben, und sie sich auch erhofft haben mochte, ihren Ehemann dadurch eher zum Besseren beeinflussen zu können, gab sie schließlich nach, beteiligte sich an der mondänen Lebensart der Damen und übertraf sogar alle.

So war die Welt mit ihr zwar sehr zufrieden, aber ihre innere Zerrissenheit wurde trotzdem nur noch größer. „O, ich Erbärmliche, die ich in kurzer Zeit derartige Sünden und solche Undankbarkeit auf mich geladen hatte“, sagte sie

nommen zu werden.

Am 22. März begab sie sich auf den Rat ihrer Schwester zu einem Priester, um sich auszusprechen. Kaum hatte sie sich niedergekniet, erreichte sie „jener Strahl der Liebe, der goldene Pfeil, jene Waffe Gottes, die im mystischen Erleben das Herz durchdringt, dem Geist jedes Bewußtsein seiner selbst raubt und das Leben in einem einzigen Augenblick vollkommen erneuert“.

Sie erkannte die unermeßliche Liebe Gottes zu ihr, gleichzeitig aber auch die Erbärmlichkeit ihrer von Sünden entstellten Seele.

Verließ sie den Palazzo und zog ins Armenspital

empfang sie täglich die hl. Kommunion, was damals völlig unüblich, ja bisweilen ärgernisregend war.

1476 begann sie, sich intensiv dem Dienst an den Armen und Kranken zu widmen. 1477 begann eine weitere, wichtige Phase ihres Lebens, die bis

1499 dauerte: es war die Zeit harter Buße, aber auch der Erleuchtung, in der ihr die Erkenntnis geschenkt wurde, daß ihre Seele von jeglichem Makel ihres schuldbehafteten Lebens gereinigt und ganz von Gott erfüllt worden war.

In dieser Zeit begannen ihre Visionen, deren Inhalte niedergeschrieben auf uns gekommen sind. 1479 verließ sie mit ihrem Mann den bisherigen Wohnsitz, den Palazzo Adorno, um zuerst neben und dann in das Armenspital Pammatone, dessen Rektorin sie 1490 wurde, zu ziehen. 1497 starb ihr Mann, der sich schon 1476 bekehrt hatte, eines heiligmäßigen Todes.

Für sie war es die Erhöhung ihres Gebetes zu Gott: „Liebe, ich erbitte mir von Dir diese Seele!“ Die Wandlung dieses Mannes durch das Gebet seiner Frau zu betrachten – allein das wäre für viele ein Zeichen der Ermutigung, mit dem Gebet für ihre Angehörigen nicht nachzulassen...

1499 begann für sie die dritte und letzte Phase ihrer Umwandlung, in der sie immer mehr die Eini-gung mit Gott erlebte: Das Feuer der göttlichen Liebe, von dem ihr irdisches Leben ganz verzehrt wurde. Trotzdem wuchs unvergleichlich in ihr die Kraft, Gutes zu tun – sie gleicht der Mutter Teresa des 20. Jhdts.

Sie pflegte die Pestkranken, wurde selber krank, überlebte aber. Gleichzeitig war sie fähig, die in ihr lodernde göttliche Liebesflamme einem Kreis von Menschen gleichsam mitzuteilen: Priestern und Laien, die sich, angezogen von dieser faszinierenden Frau, um sie gesammelt hatten und auch die geistlichen Gespräche Katharinas niederschrieben. Um 1506 erkrankte sie an einer rätselhaften, unerklärlichen Krankheit und starb schließlich am 15. September 1510. 1512 wurde ihr noch

unverwester Leichnam exhumiert, wobei sich viele und bedeutende Wunder ereigneten. 1675 wurde sie selig-, 1737 heiliggesprochen.

Katharina hat drei Phasen eines geistlichen Wachstums erlebt: Erkenntnis und Reue, Läuterung und das Aufgehen in der Liebe Gottes. So ist das Bild ihres Lebens in gewisser Weise ein Spiegel dessen, was der Seele nach ihrem Tode begegnen wird: Erkenntnis, Läuterung, Eingehen in die Liebe Gottes.

In dem erwähnten „Traktat über das Fegfeuer“ ist das dargestellt. Gott hatte ihr viele Einsichten gewährt. Katharina zeigt uns Gott (sie gebraucht zumeist das Wort „Liebe“!) als die „absolute Reinheit und Lauterkeit des Seins, das höchste Gut, die höchste, vollkommenste Schönheit in der Gestalt der Liebe“. Ziel des menschlichen Lebens ist die Vereinigung der Seele mit Gott, das ewige Leben in der Anschauung Gottes.

Dies wird dadurch verwirklicht, daß in einer Seele immer mehr die „volle Lauterkeit und Reinheit der Liebe zum Durchbruch kommt“, die Gott nicht wegen Seiner Wohltaten liebt, sondern um Seiner selbst willen, weil Gott über alles liebenswürdig ist. Um diese Eini-gung zu erreichen, muß die Seele von aller Sünde, jedem Makel befreit sein.

Weil sie ja für diese Vereinigung mit Gott geschaffen ist, will die Seele gar nichts anderes als diesen Zustand der Makellosigkeit erreichen. So begibt sie sich freiwillig in den Zustand der Reinigung, was Katharina (und die Kirche) das Fegfeuer nennt. Wir dürfen aus Katharinas Lehren durchaus den Schluß ziehen, daß wir die von Gott aus Gnade geschenkte Läuterung unserer so oft von Gott getrennten Seelen schon in diesem Leben erbitten sollten.

„Wenn wir unsere Hoffnung nur in diesem Leben auf Christus gesetzt haben, sind wir erbärmlicher daran als alle anderen Menschen“, sagt Paulus. Ich denke, wenn wir uns mit ehrlicher Sehnsucht nach Ihm ausstrecken, wird Er uns nicht in der Begrenztheit dieses Lebens ersticken lassen, sondern die Gnade der Reinigung schenken, die Voraussetzung für

Die heilige Katharina von Genua

Botschaft an uns

Von Wolfgang Stadler



später über diese Zeit. „Ich war schließlich so weit gekommen, daß ich mich an der Sünde als Sünde ergötzte und mich dessen auch sogar rühmte ...“

Wenngleich ihre Worte vielleicht ärger klingen als es die Wirklichkeit ihres Lebens war, so zeigen sie doch, daß es ihr „in der Welt“ schlecht ging. Andererseits muß auch ihr Mann, der ihr wahrlich nichts erspart hatte, erwähnt werden. In seinem Testament bezeugte er, daß „sie sich immer gut und lobenswert gegen ihn verhalten“ habe.

Als Anfang 1473 ihre Niedergeschlagenheit immer größer wurde, betete sie in ihrer Qual darum, daß sie „drei Monate lang das Bett hüten“ müsse - sie sah keinen anderen Ausweg mehr, als aus dem täglichen Treiben weg-

Tiefste Reue erfaßte sie, und aus einer erwachten grenzenlosen Liebe zu Gott rief sie aus: „Meine Liebe, nicht mehr die Welt und keine Sünde mehr!“ – das Leitmotiv ihres weiteren Lebens.

Sie erlebte die erschütternde Vision des geschundenen, kreuztragenden, blutenden Jesus. Am 24. März legte sie eine Lebensbeichte ab. Die darauffolgende Zeit bis 1477 waren für sie Jahre der Reinigung.

Immer deutlicher erkannte sie die wahre Bosheit der Sünde, und Abscheu davor wuchs in ihr; zugleich wuchs aber auch die Gottesliebe in unvorstellbarem Ausmaß, und zunehmend verflüchtigte sich die Erinnerung an ihre vergangenen Sünden: „Ich meine immer, nichts mehr zu haben, ... als nur Liebe“. Seit ihrer Bekehrung

Gab sie nach und tauchte ins mondäne Leben

Offengestanden: Ich war schon sehr betroffen, als ich in den Medien hörte, was die Abstimmungen in Salzburg ergeben hatten. Und vielen ist es – wie ich seither erfahren habe – ähnlich gegangen...

Beginnen möchte ich mit Kommentaren, die ich nach dem Treffen zu lesen bekam: „So gut wie alles, was die Kirchenvolks-Begehrer seit 3,5 Jahren verlangen, erhielt den Sanktus der Versammlung,“ las ich in der Presse. Und im Kurier: Jetzt ist sie also gefallen, die Richtungsentscheidung unter den österreichischen Katholiken – und zwar klarer und eindeutiger, als das davor irgendjemand angenommen hätte.“ Hubert Feichtlbauer meinte sogar: „Die Erneuerungswünsche kommen aus der Herzmitte der Kirche.“

Starke Aussagen. Aber sind sie berechtigt?

Um das zu beurteilen, wollen wir nochmals das Geschehen des „Dialogs“ Revue passieren lassen. Da war zunächst die Einladung der Bischofskonferenz an die Gläubigen, durch Eingaben das einzubringen, was ihnen am Herzen lag. Das Ergebnis waren 950 Eingaben im Dialogbüro. Davon betrafen

- 284 den Zölibat (wobei nur 6 für den Pflichtzölibat eintraten),
- 267 die Weihe von Frauen (nur 1 dagegen!),
- 263 Amt und Laien,
- 238 gescheiterte Ehen, wieder-verheiratete Geschiedene...

Schon allein diese Aufzählung läßt erkennen, wer sich vor allem zu Wort gemeldet hat. Sicher nicht jene, denen die Neuevangelisierung, die Desorientierung der Jugend, die Intensivierung des Gebetslebens, die Mißachtung des Lebensschutzes... unter den Nägeln brennen. Die mit der Lehre der Kirche Zufriedenen haben diese Phase verschlafen. Ich zähle mich zu diesen Schläfern.

Die Unzufriedenen hingegen haben sich gemeldet. Das ist ja auch naheliegend. Jede Redaktion (außer VISION) kann bestätigen: Zu Wort melden sich jene, die sich über einen Artikel ärgern. Die mit der Kirche Unzufriedenen waren aber nicht nur motiviert, sondern auch gut organisiert. Das wurde spätestens bei den Änderungsanträgen zum Grundlagenpapier deutlich. Da gab es reihenweise

Streichungen von Anträgen, die der Lehre der Kirche entsprachen, oft waren es einfach Kopien desselben Textes (mit derselben Schrift).

Wir können also festhalten: Zu Worte gemeldet haben sich primär jene, die dem Gedankengut der Plattform „Wir sind Kirche“ nahegestanden sind.



Die Delegiertenversammlung in Salzburg (23.-26. Oktober)

Nächste Frage: Kamen diese Wünsche breitgestreut aus dem gläubigen Volk? Tatsache ist jedenfalls, daß die Delegierten zum Treffen in Salzburg sich ganz überwiegend aus Mitarbeitern kirchlicher Einrichtungen und Gremien rekrutierten (siehe S. 17). Die Voten – überraschend große Mehrheiten von 75 Prozent und mehr – reflektieren somit vor allem die Einstellung dieses Personenkreises. Damit sei die Bedeutung der Ergebnisse nicht bagatellisiert, aber relativiert. Schlimm genug, wenn sich so viel Unmut, so viel Kritik, so wenig Freude an wichtigen Lehren in kirchlichen Einrichtungen entwickeln kann.

Aber eines darf man wohl auch klarstellen: Aus dem Herzen der Kirche kommen diese Voten nicht. Denn das Herz der Kirche ist das Herz Jesu. Fragen wir uns doch einmal ernsthaft: Hätte Jesus Christus Texte wie die aus Salz-

burg verfaßt?

Ich muß jetzt aufpassen, nicht den Eindruck zu erwecken, ich wäre der authentische Interpret des Herrn und wüßte, was Jesus der Kirche Österreichs gesagt hätte. Aber eines weiß ich sicher: Das Wort des Herrn wäre ein klares Wort gewesen, eines, das zu Herzen geht, das auch die einfachen

Leute verstehen, das die Geister scheidet, Wege in unserer verwirren Zeit zeigt – Worte, wie sie uns der Heilige Vater im Juni gesagt hat.

Schaue ich mir die Salzburger Voten an, merke ich kaum etwas

von diesem Geist. Die Formulierungen sind unscharf, sie reißen niemanden vom

Stockerl. Vieles wird so gesagt, daß man als gläubiger Christ bei oberflächlicher Lektüre meint, zustimmen zu können. Es ist aber auch so formuliert, daß man es als große Wende in der Ausrichtung der Kirche verkaufen kann – wie auch geschehen.

Ein Beispiel mag genügen: „Wir respektieren neben der kirchlich geschlossenen Ehe auch andere Formen verschiedener Lebensgemeinschaften in denen Liebe, Verantwortung und Treue verwirklicht wird,“ heißt es in Antrag 3-1. Was soll man damit anfan-

gen? Respekt gilt zweifellos jeder Person, also auch Personen, die in anderer Form als jener der Ehe zusammenleben. Das geht in Ordnung. Daß zwei unehelich zusammenleben, muß man zur Kenntnis nehmen, aber doch bitte nicht respektieren!

Vielmehr wäre der Christ aufgerufen, die Betreffenden liebevoll darauf aufmerksam zu machen, daß sie mit dieser Form der Lebensgestaltung auf die sakramentale Kraft verzichten. Aus dieser könnten ihre Liebe und Treue gespeist werden.

Viele Salzburger Voten stellen somit eine subtile Anpassung wichtiger Fragen der Lehre an den Zeitgeist dar. Positionen des Kirchenvolksbegehrens wurden mit großer Mehrheit gut geheißt. Fragt sich nur: Sind sie deswegen „wahrer“ geworden? Sind Forderungen, von denen sich zunächst sowohl Österreichs Bischöfe, wie jene anderer Länder distanziert hatten, durch ein – noch dazu keineswegs repräsentatives – demokratisches Votum durchzusetzen?

Nein. Denn die Wahrheit ist zeitlos gültig, sie stammt ja nicht von Menschen, sie ist uns in Christus, der heute derselbe wie vor 2000 Jahren ist, geoffenbart. Daher ist vor homosexuellem Verhalten oder vorehelichen Beziehungen heute ebenso zu warnen wie vor 50, vor 500 und vor 2000 Jahren – und zwar nicht weil die Kirche unbarmherzig, sondern weil diese Art der Lebensgestaltung nicht heilsträchtig ist

Salzburg also nur ein Flop – im Jahr des Heiligen Geistes? Nein. Zu viele haben für dieses Treffen gebetet. Daher wird es Früchte tragen, vielleicht erst später: durch die Begegnungen, Gespräche, Zeugnisse beim Treffen, durch den klareren Blick auf die Realität der Kirche. Salzburg ist ein Aufruf, nicht wehleidig zu klagen, sondern uns noch vehementer in den Dienst der Neuevangelisierung zu stellen. In Medjugorje wird uns seit Jahren wiederholt: Betet, betet, betet!

Die Delegiertentagung des Dialogs für Österreich

Wahrheit durch Abstimmung?

Von Christof Gaspari

Im ganzen war der „Dialog“ sicher gut für unsere Kirche. Die Teilnehmer haben sich sehr um ein gutes Gesprächsklima bemüht.

Es konnten auch Vorurteile der verschiedenen „Lager“ über einander reduziert oder sogar abgebaut werden. Meine Sitznachbarin im Plenum, eine Religionslehrerin, die über die strittigen Themen ganz anderer Meinung war als ich, sagte mir hinterher, sie hätte beim Dialog eines über die Leute vom Opus Dei - Bischof Küng und mich - gelernt: sympathisch und geradlinig. Das hat mich natürlich gefreut.

Bei den Mahlzeiten vor und nach den Sitzungen gab es Gelegenheit, mit vielen Leuten unterschiedlichster Art ins Gespräch zu kommen, was für mich persönlich sehr bereichernd war.

Sehr hinderlich war, wie allgemein be-

klagt wurde, daß die ganze Veranstaltung von A bis Z unter stärkstem Zeitdruck stand: Man konnte weder in die Dialog-Gruppen noch im Plenum wirklich gründlich über die diversen Themen diskutieren.

Ein alles prägender Gesamteindruck, der die Aussagekraft der Statements dieser Delegiertenversammlung sehr relativiert: Die gewöhnlichen, normalen Christen fehlten fast völlig, was auch immer diesbezüglich gesagt und geschrieben wurde. Die Versammlung war nicht repräsentativ für die Katholiken Österreichs.

Auch in unserer Dialog-Gruppe (25 Mitglieder) gab es nur sechs Laien, die nicht entweder kirchlich angestellt oder zumindest ehrenamtlich Mitglieder kirchlicher Gremien waren. Die Mehrzahl gehörte auf die eine oder andere Weise zum „Kirchen-Establishment“. Ein Redner drückte es so aus: „lauter bezahlte Christen“.

Es gab Pastoralassistenten und Pastoralassistentinnen in großer Zahl, jede Menge Theologen und Theologinnen, es gab Generalvikare, Dechanten, Kapläne, Diakone, Pfarrer und Laien, die Pfarren leiten, es gab überhaupt viele, viele Priester,

Bilanz einer Teilnehmerin

Hat sich wirklich etwas verändert?

Von Elisabeth Leypold

Mitglieder von Pfarrgemeinderäten, Pfarrsekretärinnen, zahlreiche Religionslehrer und -lehrerinnen, Leiter von Seelsorgeämtern und Bildungshäusern, Funktionäre der Katholische Jugend, des Laienrates, der Katholischen Aktion, der Katholischen Frauenbewegung, Jugendleiter und -leiterinnen...

Es gab zwar viele Ordensleute, aber bei den Statements kam das Ordensleben

praktisch nur zweimal zur Sprache, und in den Prioritäten überhaupt nicht. In den beiden Statements wurde bezeichnenderweise moniert, daß das Ordensleben beim „Dialog“ anscheinend überhaupt kein Thema war...

Und dazwischen gab es tatsächlich auch normale Bürger, unbeamtete Zeitgenossen

mit normalen zivilen Berufen. Allerdings waren sie deutlich unterrepräsentiert. Von 21 Teilnehmern in der Gruppe 3 (Verantwortung aus Liebe) z.B. waren nur sechs nicht in kirchlichen Gremien tätig, in der Gruppe „Sozial wirtschaften“ gar nur vier von 22.... Bischof Krenn drückte seine Ansicht über die Zusammensetzung der Delegierten folgendermaßen aus: „Es fehlt das einfache Volk, das komplizierte war da.“

Bezeichnend war allerdings, daß die wenigen Versuche, die Aufmerksamkeit auf diese Tatsache zu lenken, auf totales Unverständnis stießen. Daran scheiterten auch die Versuche von drei Delegierten unserer Gruppe („Frauen in der Kirche“) andere Themen zur Sprache zu

bringen als die Priesterweihe der Frau, die Erhöhung der Frauenquote in kirchlichen Gremien und den Diakonat der Frau.

Es fehlte das Verständnis für die Probleme normaler christlicher Frauen in der Kirche und Gesellschaft völlig. Es fehlte auch die Sorge um die Vermittlung und Ausbreitung des Glaubens, um ein Image der Frau, das ihrer Würde entspricht, um Fragen der Erziehung, um den Schutz des Lebens.... Es fehlte sogar die Einsicht, daß etwas fehlt!

Das Establishment hat den Kontakt zur Basis weitgehend verloren. Man sprach hauptsächlich über die eigenen Probleme, über die Probleme kirchlicher Angestellter, nicht über die Probleme der Kirche. Engagement „in der Kirche“ wird als Wirken innerhalb kirchlicher Gremien, Ämter oder Strukturen gesehen, nicht als Auftrag des Christen in der Welt. Man möchte mitbestimmen, man fühlt sich oft zurückgesetzt....

Ich habe nachher viele Leute getroffen, die ganz geknickt waren über die in

den Medien veröffentlichten Ergebnisse der Salzburger Delegiertenversammlung. Ich konnte ihre Entmutigung nicht teilen.

Es gibt eigentlich nichts wirklich Neues - außer den positiven Erfahrungen der gemeinsamen ernsten Arbeit, des guten Willens, des wirklich guten Gesprächsklimas. Ich kann bezeugen, daß in unserer Gruppe nie versucht wurde, die Minderheit fertigzumachen; es gab keine Animosität, keine persönlichen Angriffe.

Fazit: Die Beschlüsse sind nichts als das Ergebnis einer Entwicklung, der seit vielen Jahren wenig entgegengewirkt worden ist: In unserem Land liegt ja bedauerlicherweise die Information über kirchliche Themen fast ausschließlich in den Händen der Massenmedien. Auf diese Weise haben sich einige Randthemen in den Vordergrund auch des kirchlichen Bewußtseins gedrängt, die mit den wahren Problemen der Kirche in unserem Land und in der Welt nichts zu tun haben.

Von A bis Z unter stärkstem Zeitdruck

Man fühlt sich in der Kirche zurückgesetzt

Ein Aufruf des Papstes

Sag' nur die Wahrheit!

Ich bin zum Heiligen Vater gegangen und habe mit ihm über alle diese Probleme gesprochen. Er hat mir gesagt: „Der Irrtum verbreitet sich, weil die Wahrheit nicht gelehrt wird. Wir müssen die Wahrheit lehren, sie wiederholen, nicht jedoch diejenigen angreifen, die Irrtümer verbreiten. Denn das hätte niemals eine Ende - sie sind ja so zahlreich. Wir haben die Wahrheit zu verkünden.“

Er sagte mir, daß die Wahrheit eine Gnade besitzt. Wann immer wir die Wahrheit verkünden, halten wir uns an das, was Christus lehrt und was von der Kirche gelehrt wird. Jedesmal, wenn wir für die Wahrheit ein-

treten, gibt es eine innere Gnade von Gott, die diese Wahrheit begleitet.

Sie mag nicht sofort in den Geist und das Herz jener, zu denen wir sprechen, eindringen, aber Gottes Gnade ist dann da. Und zu jenem Zeitpunkt, an dem die betreffenden Menschen es benötigen, wird Gott ihr Herz öffnen und sie werden diese Wahrheit annehmen.

Der Papst sagte, daß den Irrtum diese Gnade nicht begleitet. Er mag über alle äußeren Mittel verfügen, aber er hat nicht die Gnade Gottes, die ihn begleitet. Das hat mich sehr ermutigt.

Kardinal Gagnon

Aus VISION 2/91

Ein Delegierter blickt auf den Dialog zurück

Keine Liebe ohne Wahrheit

Von Thomas Schenk



Blick auf den Präsidiumstisch der Delegiertentagung

Der kleine Sieg des „Dialogs für Österreich“ besteht im geduldigen Umgang der Delegierten verschiedenster Ansichten miteinander. Die große Niederlage besteht in der Ablehnung des Lehramts und damit in der Verwirrung unzähliger Gläubiger. Eben dieses Lehramt aber nennt der Heilige Vater bei seinem Österreichbesuch die notwendige Voraussetzung für einen Dialog des Heiles.

Nach innen, das heißt im großen Geheimnis des Kreuzes, war der Dialog hoffentlich ein großer Sieg, da viele Delegierte, denen die Kirche in ihrer gegenwärtigen Form Autorität, Geheimnis (Mutter, Braut Christi, mystischer Leib Christi) ist, bereit waren, die andere Backe hinzuhalten und betend anwesend zu sein, eine Haltung, die immer Frucht bringt.

Erzbischof Georg Eder ermahnte die rund 300 Delegierten in Salzburg beim Eröffnungsgottesdienst: „Akzeptiert keine Wahrheit ohne Liebe, akzeptiert jedoch auch keine Liebe ohne Wahrheit.“

Auf manches muß deshalb im Sinne der Wahrheit hingewiesen werden.

■ Vor dem Dialog wurde den Delegierten ein Arbeitspapier vorgelegt, in dem versucht wurde, einen „lehramtlichen“ und einen „nicht-lehramtlichen“ Standpunkt zu präsentieren, sowie eine mögliche Synthese aus den beiden.

Hier begann bereits die Irreführung. Der lehramtliche Standpunkt darin entspricht nicht immer der Lehre, ist kompliziert und apodiktisch und so formuliert, daß Katholiken aller Richtungen dazu neigen würden, ihn abzulehnen. Der „nicht-lehramtliche“ Standpunkt ist frei von jeder übernatürlichen Komponente, jeder Offenbarung, durchdrungen vom Zeitgeist, einfach, sympathisch und klar formuliert und lädt zur Zustimmung ein. Außerdem enthält er zum Teil Fehlinformation.

Aus diesen beiden fiktiven Standpunkten wird dann eine notwendigerweise falsche Synthese gebastelt. Vor allem ist sie nicht das Ergebnis eines wirklichen Dialogs. Dieser ist ja gerade nicht Vermutung, was denn

der andere denkt, sondern beruht auf dem Bemühen zuzuhören und zu verstehen. So geht diese Synthese an der Wahrheit, das heißt an Jesus, vorbei.

■ Es fehlte vielfach an der echten Dialogbereitschaft. Ich war in der Arbeitsgruppe mit einem sehr prominenten Theologen. Sein Einleitungsstatement lautete: „Ich habe viel durchzubringen. Ich bin gut vorbereitet und werde kämpfen. Das sei allen schon zu Beginn gesagt.“ Tatsächlich hatte er seine Texte schon vorbereitet, von denen dann auch einiges ins Plenum eingebracht wurde.

Aus dieser Haltung, die leider recht verbreitet war, ist weder die Bereitschaft zum Zuhören, noch das Für-möglich-halten einer Führung durch den Heiligen Geist im Austausch mit anderen betenden Christen zu erkennen gewesen.

■ Die Anzahl der schriftlichen Eingaben vor dem Dialog wurde immer wieder als Argument angeführt, um die Wichtigkeit eines zu behandelnden Themas herauszustreichen. Vereinfacht: Viele Eingaben zum Thema Priesterin - wichtiges Thema; wenige für Gebet und Glaubensverbreitung - unwichtiges Thema.

Da viele Eingaben aber „organisiert“, das heißt teilweise im exakt gleichen Wortlaut vervielfältigt, eingesendet worden wa-

ren, handelte es sich nicht um das Glaubensempfinden einzelner aus dem Volk, sondern um eine „politische“ Aktion. In Wirklichkeit aber hätten wir jener Teil des Volkes Gottes sein sollen, der zum vielzitierten Glaubenssinn befähigt ist, da er im Gebet die Stimme des Hirten (nicht der Herde) zu hören versucht.

■ Nach dem Dialog wurde der Anteil der Stimmen zu einem bestimmten Thema (es wurde übrigens nicht abgestimmt, sondern ein Meinungsbild erhoben) immer wieder zitiert, um Änderungen in der Kirche „demokratisch

zu erzwingen“. Dazu ist zu sagen, daß viele der Teilnehmer, um deren Ringen im Gebet und um deren Offenheit den

ganz anders denkenden Mitchristen gegenüber ich weiß, bewußt unvorbereitet gekommen waren. Sie wollten dem Gesprächspartner, vor allem aber Gott gegenüber, offen sein können.

Unter enormen Zeitdruck aber wurden wichtigste Fragen in einigen Minuten in den Arbeitsgruppen abgehandelt, zu einem Paragraphen (oft mißverständlich) ausformuliert und dann dem Plenum zur Abstimmung vorgelegt. Auch zur Abstimmung im Plenum ist zu sagen, daß oft in Sekundenschnelle Texte vor der Abstimmung überflogen werden mußten, die sehr

viel Wahrheit und meistens auch ein oder zwei Sätze beinhalteten, die dem Lehramt der Kirche diametral entgegengesetzt waren.

■ Der Dialog mit Gott spielte wenig Rolle. Zuallererst wurde Ihm nicht zugehört. Alles, was Warnbotschaft ist, wurde als Drohbotschaft dargestellt und entweder ignoriert oder behutsam verschwiegen. Kein Wort von Rettung, da es ja auch keine Gefahr gibt. Der Sünder nur als Opfer von Umständen.

Zeugnisse von Familien, deren Leben mit Gebet und im ständigen Umgang mit Gott gelingt, wurden als arrogant abgelehnt, mit dem Hinweis, man solle sich einmal die Lage der Bedürftigen anschauen, der Gescheiterten.

Hilfestellungen vor und nach dem Scheitern wurden abgelehnt mit dem Argument, der Mensch sei selbständig und es sei nur das Helfersyndrom der Christen, sich einmischen zu wollen. Wer warnte (und ich gebe zu, daß das sehr unangenehm ist) wurde wie früher die Propheten und letztlich Jesus selbst abgelehnt.

Mir als Arzt kommt das so vor, als näme der Patient die Schmerzmittel (die Barmherzigkeit), nicht aber die Operation (Konsequenzen ziehen, Buße tun, fasten, beten, umkehren...). Zwei Tage später ist er an Blinddarmdurchbruch verstorben.

■ Zusammenfassend ist zu sagen, daß in gewisser Hinsicht „Dialog“ stattgefunden hat. So wurden für mich persönlich die Standpunkte einiger, die sich mit dem Lehramt der Kirche schwer tun, verständlicher. Diese Standpunkte werden deswegen jedoch nicht richtig, da unser Papst als Voraussetzung für einen Dialog des Heiles die Annahme eben dieses Lehramtes nennt.

Von manchem menschlichen Näherkommen abgesehen, hat aber kein Dialog stattgefunden. Das nächste Mal werden wir nicht nur sanft wie die Tauben, sondern auch klug wie die Schlangen sein müssen.

Kaum Vertrauen auf die Führung des Hl. Geistes

Die Aufgabe der Frau in der Kirche

Leben schenken und behüten

Ein Résumé dieser Tage des „Dialogs für Österreich“ zu ziehen ist sehr schwierig. So schön viele der dort geführten Einzelgespräche waren, so sehr ist doch der Dialog in den Gruppen zu kurz gekommen. War es wirklich nötig abzustimmen? Wäre der Dialog nicht unbelasteter geführt worden hätte es nicht den Druck der Abstimmung, des Durchdrückens mancher Voten, die Angst vor den Medien gegeben? Viele wichtige Themen sind meiner Meinung nach dadurch überhaupt nicht zur Sprache gekommen.

Hier mein Drei-Minuten-Beitrag im Plenum zu einem Thema, das in Salzburg einfach zu kurz gekommen ist:

Als Frau in der Kirche, als Mutter, Großmutter und Hausfrau möchte ich eine Berufung der Frau besonders hervorheben die heutzutage sehr wenig Ansehen genießt und kaum irgendwo Erwähnung findet: Ich möchte für die Frauen in der Kirche sprechen, die ihre Berufung darin sehen, bei ihren Kindern zu Hause zu bleiben, für ihre Kinder da zu sein. Es ist ein besonders wich-

tiger und schöner Weg, zu dem Frauen von Gott berufen werden. Es ist übrigens die einzige Aufgabe der Frau, bei der sie nicht ersetzbar ist.

Die „frauenbefreiende Tradition in der Bibel“ – Zitat aus dem Votum 7/1 der Gruppe „Die Frau in der Kirche“ – ist für mich die Tatsache, daß Jesus die Frauen sehr ernst genommen hat: Ihnen hat Er in besonderer Weise die Botschaft des Lebens anvertraut. Es heißt für mich persönlich außerdem dem Beispiel Marias zu folgen.

Wissen Sie, gerade „Nur-Hausfrauen“ sind nicht total verplant und können daher die Botschaft des Lebens, das Beschützen des Lebens verwirklichen.

Spontan, initiativ und unbürokratisch springen sie vor allem dort ein, wo durch Leid, Krankheit, Verzweiflung und Not oft sehr plötzlich Not am Mann, bzw. Not an der Hausfrau, besteht.

Das kann eine kranke Nachbarin, das unversorgte kranke Kind einer berufstätigen Nachbarin, die Betreuung von Obdachlosen, einer Schwangeren in Not, von Straftentlassen oder Flüchtlingen sein oder das Einspringen in der Pfarre, die Arbeit in Erneuerungsbewegungen.... Die Liste ließe sich beliebig fortsetzen.

Die Hausfrauen helfen wesentlich mit, die Kirche durch ihre tätige Glaubensverkündigung

glaubhaft und überzeugend zu machen. Nicht zuletzt für die eigenen Kinder.

Viele glauben es nicht, so ein Leben kann unglaublich spannend, abwechslungsreich und dynamisch sein – und sehr persönlichkeitsbildend. Und es wird auch durch sehr viel spontane Liebe belohnt.

Die Einstellung der Gesellschaft und finanzielle Gründe erschweren es jungen Frauen, dieser Berufung zu folgen. Ich appelliere an alle Anwesenden hier, besonders an die Frauen, sich für diese Gruppe, die heute unter die Räder zu kommen droht, verstärkt einzusetzen, und sich selbst bewußt zu machen, daß es sich um eine zentrale Aufgabe handelt, die ganz sicher die Zukunft der Kirche und somit der Gesellschaft wesentlich mitentscheidet.

Die Kirche muß sich bei den öffentlichen Stellen dafür einsetzen, daß Hausfrauen gefördert werden. Ich plädiere für einen Hausfrauengehalt oder die Einführung eines Betreuungsscheck der den Frauen diesen Schritt zur „hauptberuflichen Mütterlichkeit“ erleichtern würde.

Alexa Gaspari

Den Glauben in der Familie weitergeben

Die Stimme des Papstes

In der von Affären, Zerreißproben und ständigen Querelen geplagten österreichischen Kirche erscheint die Stimme des Papstes wie aus einer anderen Welt. Kirchenvolksbegehren, Papstkritik aus Kleriker- und Laienmund und selbstbewußte Trotzhaltung gegenüber Rom haben massiv dazu beigetragen, die fortschreitende Entfremdung voranzutreiben.

Eingebettet in die von Gleichgültigkeit und Ahnungslosigkeit dominierte moderne Gesellschaft läuft Österreichs Kirche mehr und mehr Gefahr, ins gesellschaftliche Abseits abzugleiten. Die Streitpunkte des Kirchenvolksgehrens rütteln an wesentlichen Glaubensfragen der Kirche und haben Bischöfe wie Gläubige den Blick auf das Zentrum der katholischen Kirche vielfach vergessen lassen. *Wir* möchten es so richten, wie *wir* es für richtig halten, und *wir* werden schon noch Druck auf Rom ausüben, heißt jetzt die Devise selbstbewußter Kirchenkritiker.

Seit nunmehr zwei Jahrzehnten liegen die Geschicke der rö-

mischen Kirche in den Händen des von Alter und Krankheit gezeichneten Papstes Johannes Paul II. Wer erinnert sich eigentlich noch zurück, daß bei seinem Amtsantritt im Oktober 1978 die Welt zwischen Ost und West noch zutiefst gespalten war und unter der gegenseitigen vernichtenden Bedrohung zu leben hatte? Er war es, der von Anfang an seine Stimme gegen Unterdrückung und Unfreiheit erhob. In seinen jährlichen Oster- und Weihnachtsgrüßen erinnerte er in vielen Sprachen an Völker und Nationen, die Gefahr liefen, von der Weltöffentlichkeit vollkommen vergessen zu werden. Er scheute sich nicht, sich gegen das Ungeheuer des Kommunismus zu stemmen und betete am 13. Mai 1982 in Fatima für die Bekehrung Rußlands. Welcher Bischof hatte damals noch den Mut, dafür zu beten?

Die orwellsche Angst vor dem

Ungeheuer Sowjetunion hatte die Welt von Wladiwostok bis Paris paralytisch. Der reale Sozialismus war nur auf Angst und Lüge aufgebaut, und so genügte ein Hauch von Freiheit, um ihn zum Einsturz zu bringen. Freiheit und Liebe war die Botschaft des Papstes, die die Welt veränderte und die Rettung vieler Völker bedeutete. Heute kommen diese Völker des Ostens nach Rom, um dem Papst zu danken, daß er sie gerettet hatte.

Johannes Paul II. ist in seiner langen Amtszeit gezeichnet von diesem übermenschlichen Kampf, viele in der Kirche spekulieren bereits über die Zeit nach ihm. Aber er wird nicht bald sterben, seine Krankheit führt nicht zum Tod, sondern zum Leiden. Gerade in seiner zerbrechlichen Gestalt gewinnt seine Botschaft die Einzigartigkeit. „Wir werden diese Stimme vielleicht nicht mehr lange hören“, schrieb kürzlich ein

Kommentator eines nicht gerade kirchennahen Mediums (Die Zeit, 44/1998), „Sie hat vielen Menschen und ganzen Völkern Mut gemacht, sie hat vielen auch hart und schneidend im Ohr geklungen und sogar Haß errregt. Aber wenn sie verstummt, wird es ein Augenblick schrecklicher Stille sein.“

Nirgendwo wird heute der Papst so sehr kritisiert wie innerhalb der Kirche selbst. Seine kompromißlose Botschaft erscheint vielen als „eine einzige Zurechtweisung an den gesunden Menschenverstand“. Sogar manche Bischöfe lassen in ihren Äußerungen bereits ein „Los-von-Rom“ anklingen. Deshalb stellt sich an die klerikale Welt die Frage wie vor über 200 Jahren, als verfolgte japanische Christen in Nagasaki den französischen Gesandten Petitjean fragten: „Kommst du von Rom?“

Josef Graisy

Wie sind Sie auf die Rock-Musik mit satanischem Einschlag gestoßen?

P. Benoît Domergue: 1986 habe ich mit einer Doktorarbeit über die Reinkarnation in den wichtigsten Religionen begonnen. Mein Hauptaugenmerk richtete ich auf die „neuen Mythologien des Todes“... Eines Tages sagte mein um zehn Jahre jüngerer Bruder zu mir: „Komm, ich zeig' Dir was.“ Er hat mich in die „Fnac“ und ins „Virgin Megastore“ geführt und mir gezeigt, was einige Plattenhüllen, Comics-Geschichten und Videos so alles enthielten... Die ganze Esoterik, die ich in ägyptischen und assyrischen Zauberbüchern studierte, fand sich hier auf den Verkaufsfleichen dieser großen Geschäfte wieder. Ich habe fünf Jahre hindurch das ganze Angebot durchstöbert. Wir haben die Monatshefte von „Hard Force magazine“, „Hard Rock magazine“ und „Metalian“ gekauft, Dutzende von Hard-Rock-Konzerten in ganz Europa besucht, mit Hunderten von Jugendlichen diskutiert, 200 CDs gesammelt...

Und das Ergebnis dieser Untersuchung?

P. Domergue: Ein Teil unserer Kultur versinkt heute mit Sack und Pack im Satanismus und in der Magie, vor den Augen aller und in einem bisher unbekanntem Ausmaß. Es ist eine „Kultur des Todes“ im wahrsten Sinne des Wortes: Man findet dort eine richtiggehende durch satanische Riten und Praktiken der schwarzen Magie vermittelten Faszination für den Tod. Es sind vor allem die jüngsten, die zwölf- bis 18jährigen, die davon betroffen sind. Wir sind Zeugen einer „Popularisierung“ des Satanismus, die durch die religiöse Unwissenheit, den Verlust der Orientierung und einer verzweifelten Sehnsucht nach dem Spirituellen begünstigt wird. Heute geht es nicht mehr darum, bestimmte Ideen oder Vorstellungen von Tod und Jenseits anzunehmen oder sich diesen zu verschreiben, sondern darum, den Tod und das Jenseits wirklich auszuprobieren, durch eine magische Erfahrung. Diese Erfahrung satanischer Inbesitznahme und Weihe

Rund 15.000 Songs mit antichristlichem Inhalt

verlassen heute die geschlossenen Zirkel der Magie und der Hexerei, auf die sie früher beschränkt waren. Dieser kulturelle Satanismus breitet sich über unterschiedliche künstlerische Ausdrucksformen aus, etwa verschiedene Musikrichtungen wie Hard rock, Heavy metal, Dark wave, Gothic, Trance music, Rave-Abende, aber auch Videoclips, Rollen- und Kartenspiele, Trickfilme und manche Comics.

Man kann doch nicht der ganzen Rock-Kultur Satanismus vorwerfen?

P. Domergue: Nein. Bei dieser Art von Untersuchungen gibt es zwei Fallen: die Psychologisierung mit einem stark soziologisch orientierten und „distanzierten“ Zugang zu dem Phänomen, der die Gefahren herunterspielt; und die übertriebene Verteufelung. Es ist schwierig, das Unkraut vom guten Kraut zu unterscheiden. Aber man darf auch nicht die Augen verschließen. ... Ich habe mehr als 600 Musikgruppen in 25 Ländern registriert, die ausdrücklich auf Satanisches Bezug nehmen. Die bekanntesten sind Deicide, Morbid Angel, Christian Death, Marilyn

Manson, Cradle of Filth, Cannibal Corpse, Black Sabbath, Christ

Agony, Resuscitator, Impaled Nazarene, Dio, Venom Elend... Jede dieser 600 Gruppen hat mindestens zwei oder drei Alben aufgenommen. Das ergibt 1.500 Alben, also rund 15.000 Songs – ebensoviele Texte, Hymnen und Anrufungen, in denen sich satanische, antichristliche, haßerfüllte, gegen Gott und insbesondere gegen die katholische Kirche blasphemische Äußerungen abwechseln. Diese CDs gibt es in jeder französischen Stadt. Sie stellen ungefähr zehn Prozent des Angebots in der „Fnac“ und im „Virgin“ dar. Das ist einerseits nicht viel – andererseits ein Wahnsinn! ... Ich will mir gar

Interview über eine Dissertation, die sich mit neuen Mythologien

Satanisches lockt in der

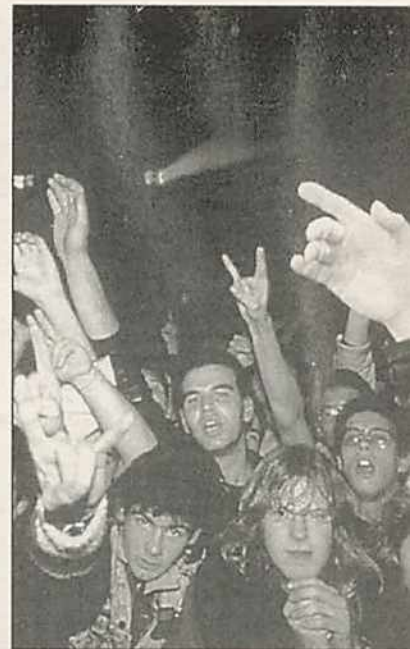
nicht ausmalen, was eine islamische Republik gegen diese Art von Produktionen machen würde! Ich habe eine beachtliche Beschleunigung des Phänomens seit 1994 beobachtet. Zwischen 1994 und 1998 wurde dieselbe Zahl von ausdrücklich satanischen Songs geschrieben wie zwischen 1985 und 1993...

Sie haben auch Videoclips untersucht.

P. Domergue: Ich habe ungefähr 150 Hard rock-, Trance music-, Dark- und Wave-Videoclips untersucht. Sie verstärken die Wirkung der Musik und können merkbar die Aufmerksamkeit, das wache Bewußtsein des Zuschauers beeinflussen: Töne, Bilder und Farben durchdringen einander... Steht dann der Zuseher noch unter dem Einfluß einer halluzinogenen Substanz (wie etwa Ecstasy, das man um 60 bis 100 Schilling pro Dosis überall erhält), so macht er eine ganz besondere Erfahrung. Bei dieser gehen seine eigenen natürlichen, biologischen Rhythmen wie der Herzschlag oder der Atemrhythmus eine Symbiose mit den Klang- und Bildrhythmen des Videoclips ein.

In Ihrer Dissertation behaupten Sie, daß diese Musik Zustände der Bewußtseinsveränderung hervorrufen können...

P. Domergue: Ja. Wenn sich diese Synergie von Tönen (ein Konzert mit 110 Dezibel, das entspricht einer Boeing-Maschine beim Abflug aus 15 Metern Entfernung – und das zwei Stunden lang), von Bildern, Flashes (die Vorschriften über deren Einstellung werden nicht eingehalten), Rhythmen, psychedelischen Aufputschmitteln einstellt, so kann das bei bestimmten Personen eine Bewußtseinsveränderung ergeben, Trancezustände, ja Besessenheit, die denen von Woodoo-Tänzern ähneln. Ich habe das selbst in trance-music-Konzerten festgestellt.



Ein Auftritt der Rock-Gruppe „Black S...

Sie sprechen von Besessenheit, Trance. Verwechseln Sie da nicht Bewußtseinszustände mit vorübergehender Betäubung, Trunkenheit, mit hingebungsvollem Tanz?

P. Domergue: Nein. Das Perverse an dem System liegt darin, daß der Betroffene in seinen nervlichen und Willensfähigkeiten reduziert ist. Er verliert zunehmend die Fähigkeit, moralisch zu handeln, beginnt, sich mit dem, was er hört, sieht oder liest zu identifizieren – und das vermittelt einer Unzahl von gut ausgeklügelten Kreationen von Künstlern, die offensichtlich die tatsächliche Wirkung bestimmter magischer und satanischer Rituale, die sie einsetzen, kennen. Zum Beispiel ... Anrufungen aus dem Hinduismus, vor allem aus dem Tantrismus. Das wird sehr oft vom New Age und verschiedenen Rock-Musiken verwendet. Zahllose Gruppen rufen in ihren Songs Satan, Luzifer, Pazuzu (ein assyrischer Dämon), Marduk (eine babylonische Gottheit), anubis (ägyptischer Gott der Toten), Rudra (Gottheit des Sturms und der Zerstörung in den indischen Ved) an...

Todes beschäftigt

Rock-Szene



ausdrücklich auf Satan Bezug nehmen

Wird Satan angerufen?

Einige dieser Anrufungen sind Verwünschungen, Haßtiraden, Blasphemien, die nicht wirklich magisch wirken. Zum Beispiel diese Worte im Song „Quand Satan gouvernera le monde“ der Gruppe „Deicide“: „Die Welt stirbt, Christus versteckt sich./ Wenn Satan seine Welt regiert./ Krankheit, läuft und tötet./ Wenn Satan seine Welt regiert./ Religi-

on, Heimsuchung, obszön./ Zeuge, verworfen, exekutiert./ Wenn Satan seine Welt regiert...“ Anderes hingegen ist nicht nur Verwünschung, sondern hat magische Wirkung.... etwa folgende Formeln aus dem Song „Lord of All Fevers and Plague“ der amerikanischen Gruppe „Morbid Angel“: „Ich rufe den Gott Pazuzu, ich rufe den Herrn der Wunden, ich bin der, der verloren ist. Wesen, die den Haß verbreiten. Freut euch in der Erde, die versucht, sich zu erheben. Lobt den Himmel, der zerreißt, erhebe dich und verbreite die Epidemie, verzehre ihre verhungerten Seelen. Ia iak sakkakh Ia shaxul Ia kingu ia ethulu ia asbul Ia azabua...“

Ist dieser Satanismus nicht eine geschickte Marketing-Masche?

P. Domergue: Vielleicht bei manchen Gruppen. Allerdings erscheint es mir gefährlich, mit diesem Feuer zu spielen... Andere hingegen bekennen sich ausdrücklich zu ihrer satanischen Religion. Da ist zum Beispiel das Glaubensbekenntnis von Glen Benton, dem Leader von „Deicide“, einer Gruppe, die dauernd die Evangelien und die Apokalypse parodiert: „Ich schreibe die Texte (meiner Songs) aufgrund meiner Erfahrungen und der geistigen Beziehung zu meinem Herrn, der nicht Gott ist..., sondern der Herr des absoluten Bösen, Satan. Die Ideen drängen sich uns auf. In Behead The Prophet („No Lord shall Live“) bringe ich mein Verlangen, Christus

bei seiner zweiten Ankunft auf Erden zu töten, zum Ausdruck; es wird notwendig sein, ihn umzubringen, um die Herrschaft Satans in alle Ewigkeit zu ermöglichen... Ich lebe nach den Regeln des Satanismus, praktiziere meine Religion zu Hause oder anderswo, wenn ich reise. Es geht da um eine im wesentlichen spirituelle Religion: Es müssen Opfer gebracht werden, Todesrituale müssen stattfinden. Wie in anderen Religionen sind Vorschriften einzuhalten. Ich habe eine richtige spirituelle Beziehung zu Satan. Ich ehre ihn und als Gegenleistung erweist er mir Dienste... Unruhe in der christlichen Gemeinschaft zu säen, ist seine Rache. Der wahre Satanist macht es sich zum Anliegen, bestimmte Christen vom rechten Weg abzubringen...“

Man ist doch wohl nicht besessen, wenn man Hard rock hört!

P. Domergue: Achtung, ich sage nicht, daß alle Jungen, die Hard rock oder Trance music hören, Gefahr laufen, besessen oder verseucht zu sein! Allerdings hören heute alle Jugendlichen mit schwer gestörtem Verhalten diese Musik. Die Zahl der Friedhofsentweihungen steigt laufend: Sobald man sie verhaftet, geben deren Urheber alle zu, daß sie Musik dieser Art hören und daß sie dieser satanistischen Kultur angehören. Denn der vom

wiederholten und lang andauernden Anhören dieser Musik bei Rave-Abenden, in Diskotheken oder noch einfacher mit dem Walkman hervorgerufene Abbau spielt sich ja nicht nur auf der psychophysiologischen Ebene ab: Er spielt sich im Bereich des Moralischen und Spirituellen ab. Das geschieht unterschwellig, in kleinsten Dosen, von der Person gänzlich unbemerkt. All das greift seinen Lebenswillen, seine Widerstandskraft an. ...

Kann man, ohne es zu wollen, in der Besessenheit landen?

P. Domergue: Nein. Vor lauter Durchdringung und Anrufung kann man umsesselt oder verseucht werden. Dann braucht man bestimmte Befreiungsgebete, um die Bindungen an die Kräfte des Bösen zu zerschlagen.

Packt Sie nach diesem Hinabtauchen in die Hölle nicht die Verzweiflung?

P. Domergue: Nein. Wo Satans Macht groß ist, ist die Gegenwart des Retters übergroß. Er verdoppelt die Barmherzigkeit. Ein Beispiel: Vergangenen Herbst habe

ich eine Vortragsreise über das Thema in Quebec gemacht. Eines Abends, als ich

Nicht alle, die Hard rock hören, sind „verseucht“

vor einem sehr gemischten Publikum gesprochen hatte, schlug man mir vor, eine Messe zu feiern. Einige Jugendliche sind daraufhin gegangen, andere geblieben. Ich feierte die Messe in einer sehr andächtigen Atmosphäre. Beim Friedensgruß kommt ein Punk mit orangefarbener Stehfrisur auf mich zu und sagt: „Ich muß beichten.“ „Kein Problem, komm' nach der Messe.“ „Nein, ich muß sofort beichten!“ „Aber ich kann jetzt nicht, es ist doch Messe.“ „Trotzdem, sofort!“ Er hat so darauf bestanden, daß ich spürte, es mußte sofort sein. Wir haben uns also in eine Ecke begeben... und die Beichte hat 45 Sekunden gedauert, aber sie war sehr dicht. Und ich sah einen befreiten Jungen mit einem orangefarbenen Haarkamm abziehen... Gott hat ihn während dieser Messe ins Herz getroffen und an ihm eine Notoperation durchgeführt!

Auszug aus Familie Chrétienne v. 27.8.98

DIE UNTERSCHIEDUNG DER GEISTER TUT NOT

Manche mögen beim Lesen des Interviews mit P. Domergue den Eindruck gewonnen haben, er mache übertriebene Angst. Und tatsächlich ist nicht alles in der Rock-Szene satanisch, nicht alles Heavy oder Death metal. Sogar ernstzunehmende Versuche, Rock-Musik als Vehikel der christlichen Botschaft zu verwenden, gibt es.

Falsch wäre es aber auch, die Augen vor dem unverhüllten Auftreten des Satanismus zu verschließen, ein sehr bedrohliches Phänomen, für dessen Gefährlichkeit eine orientierungslos gewordene Welt, die dabei ist, die Transzendenz wiederzuent-

decken, keine Antennen hat.

Besonders herausgefordert sind die Eltern und Großeltern von Teenagern, die ja besonders vom Rock ansprechbar sind. Was raten ihnen Experten? Vor allem: Im Gespräch mit den Jungen bleiben, nicht in Panik geraten. Man darf damit rechnen, daß die Liebe zu Hard rock bei sehr vielen wieder vergeht. Diese Musik ist ja eines der Zeichen für die Ablösung von den Eltern, das Eintauchen in eine andere Kultur. Und diese Phase geht eben vorüber.

Was aber bedeutet es, im Gespräch zu bleiben? Zum Beispiel auf die Texte einzugehen, die ja mitgeliefert werden. Das kann so-

gar ein Einstieg in ein religiöses Gespräch sein. Solche Gespräche sollten auch die Aufmerksamkeit der Jugendlichen auf ihre Gefühlsreaktionen beim Hören lenken. Untersuchungen des Musiktherapeuten Alain Busschaert (Vision 4/93) zeigen, wie sehr das Hören solcher Musik aggressiv stimmt, in den Jungen eine (Selbst-)Zerstörungswut auslöst.

Busschaert empfiehlt übrigens folgendes: Von klein auf Kinder mit guter Musik zu konfrontieren, mit fröhlicher, beruhigender Musik: Mozart, Bach, Händel... vor allem vor dem Einschlafen. Denn Musik beeinflusst die Träume – nicht nur der Kinder. CG

Die Armen sind selbst schuld

Je mehr die Menschen in der glücklichen Lage sind, ihr persönliches Wohlergehen zu verbessern, und je mehr auch Staaten dieses Glück zufällt, desto stärker wird die Tendenz, die Armen zu vergessen. Diejenigen, die mehr Glück haben, versuchen die Gründe dafür rational zu erklären und zu rechtfertigen. Da werden die Armen selbst für ihre Lage verantwortlich gemacht. Ihnen wird unterstellt, sie seien durch persönliche Veranlagung und moralisches Verhalten zur Armut bestimmt. Armut sei also unvermeidlich und in gewissem Maß sogar verdient. Die Individuen und Staaten, die mehr Glück gehabt haben, genießen ihr Wohlergehen ohne Gewissensbisse und ohne sich durch Verantwortungsgefühl stören zu lassen. Dies war mir vor 40 Jahren nicht so klar; heute weiß ich, daß diese Geisteshaltung für viele Fehlentwicklungen verantwortlich ist.

John Kenneth Galbraith, Autor von „The Affluent Society“ im „Bericht über die Menschliche Entwicklung 1998“

Wie leicht gerät man in den Sog dieser Denkweise!

Glaubensschwund in Holland

Über die Denkweise in den Niederlanden gibt eine neue Untersuchung mit dem Titel „Gott in den Niederlanden 1966-1996“ Aufschluß. ... Die Meinungsforscher kommen zu dem Ergebnis: Es gibt eine wachsende Kluft zwischen Glaube und Kirche. Die Kirchen (die katholische wie die evangelischen) sollen zwar im öffentlichen Leben eine Rolle spielen, für das persönliche Leben aber haben sie wenig Gewicht. Die Zahl der Menschen, die sich gläubig nennt, ist seit 1979 mehr oder weniger gleich geblieben, die Kirchlichkeit hat jedoch weiter abgenommen. In den vergangenen Jahren haben pro Jahr 100.000 Niederländer ihren Kirchen den Rücken gekehrt. ... Viele Niederländer, das ergibt die Untersuchung weiter, betrachten die Kirchen als so etwas wie Amnesty International oder Greenpeace. Die meisten möchten, daß die Kirchen zu Abtreibung und aktiver Sterbehilfe (Euthanasie) Ja sagen. ...

Pressesplitter

Kommentiert

Seit einiger Zeit zeichnet sich ein bemerkenswerter Unterschied ab: Junge Niederländer stellen – noch in kleiner Zahl, aber zunehmend – fest, eine Gesellschaft könne ohne Normen nicht menschenwürdig existieren, und sie fragen die Kirchen, wie diese bei der „Suche nach Normen und nach einem gültigen, sinnvollen Leben“ helfen können.

... Kardinal Adrianus Simonis, Erzbischof von Utrecht: „Es ist im negativen Sinn überraschend, daß nur 17 Prozent der Katholiken in den Niederlanden an einen persönlichen Gott glauben. Man beschreibt nicht mehr, welchen Inhalt der Glaube hat. Mit der Verschwommenheit eines unpersönlichen Gottes kann der Mensch nicht leben.“

Rheinische Post v. 6.5.98

Holland, Vorreiter mißverständener Kirchenreform, ist gewissermaßen das Labor, in dem die Folgen dieses Weges besonders deutlich zutage treten. Allerdings nimmt das Neuheidentum in ganz Europa überhand:

Auftritt für die Schamanen

Einem Treffen von Anhängern des Schamanismus, das kürzlich in München stattfand und an dem Jünger des mexikanisch-indianischen Medizinmannes Carlos Castaneda teilnahmen, folgte am selben Ort die erste Versammlung eines Schamanen-„Konzils“ mit Vertretern aus aller Welt. In der ersten Junihälfte fand in Belgioioso nahe Pavia in der norditalienischen Poebene ein Seminar statt, das von einer Vereinigung einberufen wurde, die sich „Sentieri nel Vento“ (Pfade im Wind) nennt. Zugegen waren einige der bekanntesten „Heiler“, wie die modernen Schamanen sich gerne nennen, so Aloï Gaup aus Lappland, Rokia Sanogo aus Mali, Percy Konqobe aus Süd-

afrika und Don Agustin Rivas Vasquez aus Peru. An diesem keineswegs geheimen Treffen mit theoretischen Lektionen, Meditationen, Tänzen und Ritualen, das von einer italienischen Zeitschrift als „der große spirituelle Weltzirkus“ beschrieben wurde, konnten nach Vorbestellung auch Laien als Beobachter teilnehmen – gegen eine Gebühr je Veranstaltung, die von 200 bis 900 Mark variierte.

Deutsche Tagespost v. 14.7.98

Das ist das Tröstliche bei der Beobachtung so vieler Fehlentwicklungen: Gott schenkt auch nach ärgsten Umwegen den Reuigen einen neuen Anfang:

Jane Roe hat sich bekehrt

Norma McCorvey (50), unter dem Namen „Jane Roe“ bekannte Vorkämpferin für die Freigabe der Abtreibung in den USA, ist katholisch geworden. In einer Zeremonie in der Sankt Thomas von Aquin-Kirche in Dallas wurde sie offiziell in die katholische Glaubensgemeinschaft aufgenommen. Im Fall „Roe gegen Wade“ hatte das Oberste Gericht der Vereinigten Staaten 1973 den „Schwangerschaftsabbruch auf Verlangen“ legalisiert. Norma McCorvey war bereits im Sommer 1995 getauft worden, nachdem sie zur „Pro Life“-Bewegung übergewechselt war. Vor ihrer Aufnahme in die katholische Kirche hat sie auch ihre erste Beichte abgelegt. Bei dem Gottesdienst erklärte Pfarrer Frank Pavone, daß Gott ihr vergeben habe für „all die Babys, die während deiner aktiven Zeit getötet wurden“. Im ersten Jahr nach dem von ihr erwirkten Richterspruch lag die Zahl der Abtreibungen bei 750.000, schnellte in den 80er Jahren auf 1,6 Millionen hoch und liegt heute bei jährlich rund 1,2 Millionen. Norma Mc-

Corvey, die einst bekannteste „Frauenrechtlerin“ der Vereinigten Staaten, die schließlich 1973 das verhängnisvolle „Recht auf Abtreibung“ in den USA erkämpfte, hatte noch bis Mitte der 90er Jahre selber in einer Abtreibungsklinik gearbeitet.

pur-magazin 9/98

Damit haben sich die Vorreiter der Abtreibung in den USA von einer Irrlehre distanziert, die bei uns immer noch verbreitet wird:

Das Leben – nur ein Material

War es in der Vergangenheit der große Sieg der Medizin, daß sie den Tod zurückzudrängen vermochte, so wird ihr zweiter Sieg darin bestehen, den Begriff des Lebens selbst zu verändern.... Das menschliche Leben verliert heute seinen Charakter der Absolutheit, den es im Buch Genesis und für Aristoteles gehabt hatte... Dieser Kampf ist nicht nur ein technischer, sondern ein philosophischer... Das Leben als Material, das ist das Prinzip unseres Kampfes.

Dr. Pierre Simon, Großmeister der Freimaurer, Auszug aus dem Buch „De la vie avant toute chose“ (Editions Mazarine, Paris 1979), zitiert in Famille Chrétienne v. 8.12.94

Das ist auch der geistige Hintergrund für Kinderpornographie: Das Kind ist nicht mehr absolut schützenswert.

Immer wieder Kinderpornos

Nach der spektakulären Aufdeckung eines Kinderpornorings in den Niederlanden sind die Sicherheitsbehörden jetzt gegen eine zweite weltweit im Internet agierende Organisation vorgegangen. In einer in dieser Größenordnung beispiellosen internationalen Polizeiaktion durchsuchten Beamte von Polizei und Staatsanwaltschaften gestern zeitgleich in 21 Staaten die Wohnungen von 200 mutmaßlichen Angehörigen eines elektronischen Netzwerks, das sich wie im Fall der niederländischen Pornovertreiber auf die Verbreitung pornographischer Darstellungen mißbrauchter Kinder spezialisiert hatte. 100 Tatverdächtige wurden festgenommen, zwei davon in Deutschland. Mehr als 100.000 pornographische Bilder

von Kindern wurden sichergestellt. Einige der abgebildeten Kinder waren erst zwei Jahre alt. ... Die Fallzahlen von Besitz oder Verbreitung von Kinderpornographie sind in der Bundesrepublik stetig angewachsen. Wenden 1995 noch 414 solcher Delikte registriert, waren es ein Jahr später bereits 663 Fälle. Und 1997 schnellten die Zahlen mit 1628 Delikten deutlich in die Höhe. Der Grund dafür: Verstärkte Ermittlungstätigkeit und vermehrte Anzeigenerstattung. *Die Welt v. 3.9.98*

Nur nicht auffallen!

In einem Interview stellte die Deutsche Meinungsforschungsforscherin Elisabeth Noelle-Neumann folgendes fest, wie heute Meinung gebildet wird:

Menschen haben Isolationsfurcht! Jeder weiß, wie schön es ist, auf der richtigen Seite zu sein. Etwas ganz anderes ist es dagegen, ausgegrenzt zu werden. Ausgrenzung ist eine fürchterliche Erfahrung des Menschen. Seine soziale Natur leidet so sehr darunter, daß er mit einer ungläublichen Wachsamkeit aufpaßt: Wie denken andere Menschen?

Und wenn er sieht, sie denken anders?

Dann wird er schweigen. Wenn er glaubt, daß er sich durch seine Ansichten isolieren wird, dann wird er schweigsam werden. Genauso wie die, die glauben, daß sie von der Meinung aller getragen werden, wahnsinnig eifrig reden. Und während die einen ganz eifrig ihre Überzeugung zeigen...., werden die anderen immer stiller. Bis die einen unsichtbar geworden und die anderen ganz oben angesiedelt sind, wo sie ständig das Wort führen. Das ist der Endpunkt im Prozeß des Ringens um die öffentliche Meinung. Es gibt diesen Vorgang in jeder Gruppe. Er hat nichts mit Wahrheit, sondern mit Herrschaft zu tun. ...

Ist die Geborgenheit totalitärer Systeme besonders warm?

Die Menschen fühlen sich allgemein unerhört wohl bei dem, was man in Amerika „togetherness“ nennt. Denn bei dieser Gemeinsamkeit verliert der Mensch die Isolationsfurcht, die ihn sonst quält. ... Und die Diktatoren beherrschen das. ... In dem Zusam-

menhang ist besonders tragisch, daß diejenigen, die in Diktaturen Dissidenten sind, auch dann, wenn die Diktatur zu Ende und alles offengelegt ist, keine Lebenserfüllung erwarten dürfen, etwa daß dann endlich alle zu ihnen sagen: „Ihr habt recht gehabt.“ Das gibt es nicht. Die Dissidenten waren die Störer einer Geborgenheit. Und auch wenn alles zusammenbricht: Diese Störenfriede bleiben uns immer fremd.

Interview des FAZ-Magazins 30/98

Keine Priesterweihe für Schwule

Mit überwältigender Mehrheit hat die anglikanische Weltkonferenz die Priesterweihe für aktive homosexuelle Personen abgelehnt. Mit 526 gegen 70 Stimmen votierten die etwa 800 anglikanischen Bischöfe am Mittwochabend in Canterbury für die Aufrechterhaltung der biblischen Lehre, nach der homosexuelle Praktiken unmoralisch sind. Daher lehnten sie auch „Eheschließungen“ sowie die „Segnung“ gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften ab.

Vorausgegangen war eine teilweise hitzige 2,5stündige Debatte, bei der insbesondere die afrikanischen und einige asiatische Bischöfe gegen die Homosexualität gesprochen hatten. Die Bischöfe aus Afrika standen kurz vor der Abreise, ihre asiatischen Kollegen stritten sich lauthals mit amerikanischen und liberalen englischen Oberhirten. „Warum segnen wir nicht auch eine Part-

nerschaft zwischen Hund und Herrchen“, meinte der pakistanische Bischof Alexander Malik von Lahore ironisch. Für ihn war die Debatte über homosexuelle Lebensgemeinschaften bei der anglikanischen Weltkonferenz im britischen Canterbury ein Zeichen für die Dekadenz der westlichen Welt. Dagegen vertraten die Oberhirten aus den Vereinigten Staaten sowie einige englische Bischöfe eine liberale Ansicht.

Deutsche Tagespost v. 8.8.98

Wie gut, daß unsere Brüder und Schwestern in der Dritten Welt sich für vieles einen klareren Blick erhalten haben.

Väter sind besser als ihr Ruf

Nach der Geburt eines Babys übernehmen zwar ganz traditionell immer noch die Mütter die meisten Arbeiten im Haushalt und sind fast rund um die Uhr mit dem Kind beschäftigt. Doch auch für junge Väter verändert die Geburt eines Kindes den gesamten Tagesablauf. Kaum sind der Stammhalter oder das Töchterlein auf der Welt, treiben junge Männer weniger Sport als vorher, gehen weniger in Kneipen und verbringen mehr Zeit vor dem Fernseher. Und am Wochenende verbringen sie einen großen Teil ihrer Freizeit mit dem Kind.

... Die meisten Männer erhöhen nach der Familiengründung ihr berufliches Engagement: im Vergleich zu kinderlosen Männern verbringen sie mehr Zeit im Beruf. Doch nicht Flucht vor

dem kleinen Schreihals zu Hause steckt dahinter, sondern eher die veränderte Einkommenssituation. Durch den Wegfall des Einkommens der Partnerin, die – vor allem in den ersten ein bis drei Jahren beim Kind zu Hause bleibt, kommt es zu starken finanziellen Einbußen, die häufig durch Überstunden des Vaters kompensiert werden.

... Rund eineinhalb Stunden beschäftigen sich berufstätige Väter an einem Werktag mit ihrem Kind: Statt Windeln wechseln und Füttern stehen meist Spiele auf dem Programm... Am Wochenende verbringen Väter im Durchschnitt drei bis vier Stunden mit dem Kind und beteiligen sich im gleichen Umfang wie kinderlose junge Ehemänner an der Hausarbeit.

beziehungsweise 14-15/98

Eine erfreuliche Meldung, die dem üblichen Klischee widerspricht.

Zweierlei Maß

Fast zur gleichen Zeit bewegen zwei Ereignisse die französische Öffentlichkeit. Zum einen kommen vier Pfadfinder im Norden der Bretagne ums Leben, als ihr kleines Boot kentert und sie in den Fluten ertrinken. Ein Unfall, der zweifellos auf mangelnde Vorsicht zurückzuführen ist. Das Meer ist dort besonders rau, die Strömungen bei Flut und Unwetter unberechenbar. Der Leiter des Lagers, ein junger Priester in Soutane der Gemeinschaft Pius X. ... wird festgenommen und in Untersuchungshaft abgeführt. Zwei Eltern der ertrunkenen Jugendlichen bitten um seine Freilassung, damit er die Totenmesse lesen könne. Sie werden von der Untersuchungsrichterin erst gar nicht empfangen...

Anders der zweite Fall: eine Krankenschwester tötet willentlich und bewußt in einer Klinik bei Toulouse 30 unheilbar Kranke und ältere Personen, zum Teil auf eigenen Wunsch der Patienten. Sie ist nun des Mordes und Totschlags angeklagt, wird verhört und von den Richtern auf freien Fuß gesetzt. Man zeigt Verständnis für ihre Motive – „Mitleid und menschliche Schwäche“ – und die Medien loben die Menschlichkeit der Richter in diesem Fall.

Deutsche Tagespost v. 1.8.98



Worte des Papstes

Ich muß das Wort verkünden

Weide meine Schafe“ (Joh 21,17). Diese Sendung hat der Herr dem Petrus und in ihm allen seinen Nachfolgern anvertraut. Die gleichen Worte hat er auch an den, der heute zu euch spricht, gerichtet in dem Augenblick, in welchem ihm die Aufgabe übertragen wurde, den Glauben der Brüder zu stärken.

Wie oft habe ich mir in Gedanken die Worte Jesu wieder vergegenwärtigt, die Lukas uns in seinem Evangelium bewahrt hat. Kurz bevor Er sein Leiden auf sich nahm, sagte Jesus zu Petrus: „Simon, Simon, der Satan hat verlangt, daß er euch wie Weizen sieben darf. Ich aber habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht erlischt. Und wenn du dich wieder bekehrt hast, dann stärke deine Brüder“ (Lk 22,31-32).

„Die Brüder im Glauben stärken“, das ist also einer der wesentlichen Aspekte des Hirtendienstes, der dem Petrus und seinen Nachfolgern übertragen ist. In der heutigen Liturgiefeier stellt Jesus die Frage: „Wird je-



doch der Menschensohn, wenn er kommt, auf der Erde noch Glauben vorfinden?“ Es ist eine Frage, die alle angeht, besonders aber die Nachfolger Petri...

Der apostolische Dienst, und insbesondere der Petrusdienst, besteht in der Tat an erster Stelle in der Unterweisung. Um die göttliche Wahrheit zu lehren, muß derjenige, der dies tut, selbst fest sein in dem, was er gelernt und wovon er sich überzeugt hat...

Der Bischof, und erst recht der Papst, muß beständig zu den Quellen der Weisheit zurückkehren, die zum Heil führen. Er muß das Wort Gottes lieben. Nach 20 Dienstjahren auf dem Stuhl Petri kann ich nicht umhin, mir heute einige Fragen zu stellen: Bist du all dem nachgekommen? Bist du ein fleißiger und wachsamer Lehrer des Glaubens in der Kirche gewesen? Hast du

den Menschen von heute das große Werk des II. Vatikanischen Konzils nahezubringen gesucht? Warst du bestrebt, den Erwartungen der Gläubigen in der Kirche gerecht zu werden und auch jenem Hunger nach Wahrheit, der außerhalb der Kirche in der Welt zu spüren ist?

Und in meinem Geist hallt die Aufforderung des hl. Paulus wider: „Ich beschwöre dich bei Gott und bei Christus Jesus, dem kommenden Richter der Lebenden und der Toten“ – der auch dich richten wird –: „verkünde das Wort“ (2Tim 4,1-2)! Das Wort verkünden! Das ist meine Aufgabe. Alles tun, was möglich ist, damit der Menschensohn, wenn er kommt, auf Erden den Glauben vorfinden kann.

Auszug aus der Predigt des Papstes bei der Eucharistiefeier am 18. Oktober

Medjugorje

Liebe Kinder,

Heute lade ich euch ein, meinem unbefleckten Herzen näher zu kommen. Ich lade euch ein, in euren Familien die Begeisterung der ersten Tage zu erneuern, als ich euch zum Fasten, zum Gebet und zur Umkehr aufgerufen habe. Meine lieben Kinder, ihr habt meine Botschaften mit offenem Herzen angenommen, obwohl ihr nicht gewußt habt, was Gebet ist. Heute lade ich euch ein, euch mir vollkommen zu öffnen, damit ich euch ändern und zum Herzen meines Sohnes Jesus führen kann, damit Er euch mit seiner Liebe erfüllt. Nur so, meine lieben Kinder, werdet ihr den wahren Frieden finden, den Frieden, den euch nur Gott gibt.

Medjugorje, am 25. Oktober 1998

Vision 2000

Herausgeber und Verleger:
Verein VISION 2000,
Elisabethstraße 26,
1010 Wien
Tel.: 586 94 11, 586 94 00
Redaktion:
Alexa und Dr. Christof Gaspari,
Joseph Doblhoff
F.d.l.v.: **Dr. Christof Gaspari**

Hersteller: Druckerei Berger, Horn
Bildnachweis: Reuter, Güter, Reuters, Rupprecht, Archiv, Familie chrétienne, Löffler, privat
Blattlinie: VISION 2000 ist ein Medium, das Mut zu einem christlichen Leben machen will und Christen Orientierung zu bieten versucht. Gedruckt wird auf umweltfreundlichem Papier. Wir freuen uns über den Nachdruck unserer Texte.

Natürliche Empfängnisregelung: Intensivausbildung

Wer seine Kenntnisse in Natürlicher Empfängnisregelung vertiefen will, eventuell auch um sie weiterzugeben, ist zu einem fünfteiligen, jeweils an Samstagen stattfindenden NER-Seminar eingeladen.

Ort:

Center St. Elisabeth, Wien
1. Termin: 13.2.99

Information: Ehepaar Weinlich, A-1210 Donauefelderstr. 40/1/3, Tel: 01 272 1352

Einkehr im Geist der Foyers de Charité

Kaplan Ernst Strachwitz lädt herzlich zu einem Einkehrwochenende ein

Zeit: 18. bis 20. Dezember 98
in Mariaberg

Beginn: Freitag, 18 Uhr
Ende: Sonntag nach dem Mittagessen

Auskunft und Anmeldung:
Sophie Bekic, 01 405 6216

Seminar zum Heiligen Geist

Ein Seminar für Leiter von Gebetsgruppen der Charismatischen Erneuerung mit P. Walter Winopa, Margret Frey, P. Erich Drögsler, Hans-Peter u. Verena Lang

Zeit: 5.-8. Dez. 98
Ort: Exerzitienshaus St. Gabriel
Anmeldung: 02757 7305

Exerziten für die geistliche Erneuerung

Herzlich eingeladen zu Exerziten mit P. Jožo Zovko OFM in Medjugorje sind Priester und Laien, die auf dem Weg des Glaubens sind.

Zeit: 21.-24.2.99
Ort: St. Josefshaus in Medjugorje (Vollpension pro Tag öS 325.-)
Auskunft: Traude Janisch, A-8101 Neubaug. 12, Tel/Fax: 0316 682 347 od. Tel: 03124 25272